

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Ost- und Westpreußen, Liechtenstein, Estland, Lettland, Litauen, Rumänien, 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit' mit 'Gedanken und Kleinanzeigen' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Wissen' und 'Freizeitbeilage 'Krautentümpel' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: 'Vorwärts' Berlin 1.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 23. Dezember 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikaldruck: Berlin 37 334 - Vertikaldruck: Kauf der Arbeiter, Kugelschreiber und Bleistift, 65; Vertikaldruck: Vertikaldruck, Vertikaldruck, Vertikaldruck, 3.

Anzeigenpreise: Die einseitige Anzeigenzeile 10 Pfennig, Reklameweile 5.- Reichsmark. 'Achtung Arbeiter' das festgedruckte Wort 20 Pfennig (außerhalb der festgedruckten Worte, jedes weitere Wort 12 Pfennig, Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Verlagsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Der Weg zur Weltabrüstung.

Die Einberufung der Vorbereitungs-Kommission. — 15. Februar in Genf.

Die geschäftsführende Reichsregierung übermittelt der deutschen Öffentlichkeit den Wortlaut der (bereits am 12. Dezember von Genf abgegangenen) Völkerbunds-Einladung in den Vorbereitungs-Konferenz für die geplante Weltabrüstungskonferenz. Wir lassen ihn hier folgen:

Herr Minister! Im Namen des Völkerbunds-Rates beehre ich mich, die Reichsregierung einzuladen, sich in der vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz vertreten zu lassen, die durch den Rat auf Grund einer Entscheidung vom heutigen Tage gebildet worden ist, und die am 15. Februar 1926 in Genf zusammentreten soll.

Eine der diesem Schreiben beigefügten Urkunden enthält die vollständigen Angaben über die Zusammensetzung und über die Tätigkeit dieser Kommission, zu der, außer den Staaten, die Mitglieder des Rates sind, folgende Nationen eingeladen worden sind: Bulgarien, Vereinigte Staaten von Amerika, Finnland, Niederlande, Polen, Rumänien, Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, Union der sozialistischen Sowjetrepubliken.

Die Kommission soll beauftragt sein, Äußerungen der technischen (militärischen und nichtmilitärischen) Organisationen des Völkerbundes, sowie aller Persönlichkeiten einzuholen, deren besondere Sachkunde nach Auffassung der Kommission geeignet sein könnte, ihre Arbeiten über irgendeine Frage zu erleichtern.

Die Aufgabe der Kommission soll in der

Vorbereitung einer Abrüstungskonferenz

bestehen, deren Einberufung für einen möglichst baldigen Zeitpunkt ins Auge gefaßt ist. Die Kommission soll Fragen der nachstehenden Art untersuchen:

- die verschiedenen Faktoren, von denen die Stärke eines Landes im Kriege abhängt;
die Frage, ob es möglich ist, die etwaige Kriegsrüstung eines Landes einzuschränken, oder ob man sich mit Beschränkung der Friedensrüstung begnügen muß;
die verschiedenen Formen, in denen die Herabsetzung oder Begrenzung der Rüstungen für die Land-, See- oder Luftstreitkräfte vor sich gehen kann;
die Vorteile oder Nachteile dieser Formen;
die bei einer Vergleichung der Rüstungen eines Landes mit denen eines anderen Landes zu beobachtenden Regeln;
die Möglichkeit der Feststellung, daß die Bewaffnung eines Landes in rein defensivem Geist organisiert ist, oder im Gegenteil hierzu in aggressivem Geiste;
die Grundzüge, nach denen man ein Verhältnis zwischen der Rüstung herstellen könnte, die den verschiedenen Ländern zuerkannt werden könnte, und die Unterlagen, die bei der Aufstellung dieser Grundzüge berücksichtigt werden müßten, wie Bevölkerung, Hilfsquellen, geographische Lage, Verkehrsverbindungen, Verkehrbarkeit der Grenzen, notwendige Fristen für die Umwandlung der Friedens- in Kriegsrüstung, Grad der Sicherheit usw.;
die etwa bestehenden Richtlinien, die eine Unterscheidung zwischen Militär- und Zivilflugzeugen zulassen;
die Bemessung des militärischen Wertes der Handelsflotten;
die Beziehungen zwischen der örtlichen Sicherheit und der örtlichen und allgemeinen Abrüstung andererseits.

Das vollständige Programm der vorbereitenden Kommission befindet sich in einer der diesem Schreiben beigefügten Urkunden.

Das lange und sorgfältige Studium, das der Völkerbunds-Rat der Abrüstungsfrage gewidmet hat, hat zu dem einstimmigen Beschluß geführt, daß diese Frage angesichts des politischen, wirtschaftlichen und technischen Umfangs der durch sie berührten Probleme nur dann mit der sicheren Hoffnung auf eine vollständige Lösung in Angriff genommen werden kann, wenn sie in ihrer Gesamtheit und

unter Mitwirkung aller Nationen

geprüft wird. Die Fragen, die Gegenstand einer Prüfung bilden müssen, beziehen sich auf alle Seiten des Problems und gehen alle Nationen der Erde an. Nach Auffassung des Rates müssen die Arbeitsweise und die Organisationen für das Studium dieser Frage einen nicht weniger universellen Charakter zeigen. Aus diesen allgemeinen Gründen, die sich aus der

großen Bedeutung Deutschlands

für diese Fragen ergeben, legt der Rat den größten Wert auf die Anwesenheit der Reichsregierung nicht nur bei der einzuberufenden Konferenz, sondern auch bei den vorbereitenden Arbeiten, die nach seiner Auffassung für den Erfolg dieser Konferenz unerlässlich sind.

Der Rat hält den Zeitpunkt für das Studium der praktischen Möglichkeiten einer Herabsetzung und Beschränkung der Rüstungen unter Leitung und Verantwortung der Regierungen für gekommen und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß er in dem Augenblick, in dem alle Nationen der Erde diese gemeinsame Notwendigkeit erkennen, auf die uneingeschränkte Mitarbeit der Reichsregierung

an einem Wert rechnen können wird, das den Weltfrieden in so hohem Maße betrifft.

Genehmigen Sie, Herr Minister, usw.

gez. Vittorio Scialoja.

Aus einem Anhang, der dem Schreiben beigegeben ist, ergibt sich, daß der vorbereitenden Kommission u. a. folgende Fragen unterbreitet werden sollen:

- I. Was ist unter Rüstungen zu verstehen?
a) Begriffsbestimmung der verschiedenen wirtschaftlichen, geographischen usw. Faktoren, von denen die Stärke eines Landes in Kriegszustand abhängt.
b) Bestimmung und Angabe der verschiedenen Faktoren, die die Rüstung eines Landes in Friedenszeiten ausmachen; verschiedene Rüstungsarten (Heer, Flotte, Luftstreitkräfte), Art der Aushebung, der Ausbildung sowie Organisationen, die unmittelbar militärisch verwendet werden können usw.
II. a) Ist es möglich, die etwaige (Kriegs-) Rüstung eines Landes einzuschränken oder sollen sich die Abrüstungsmaßnahmen nur auf die Friedensrüstungen beziehen?
b) Was ist unter Herabsetzung oder Beschränkung der Rüstungen zu verstehen? Verschiedene Formen dieser Herabsetzung oder Beschränkung für Land-, See- und Luftstreitkräfte. Vorteile oder Nachteile jeder der verschiedenen Formen. J. B. Verminderung der großen Friedenseinheiten oder des Materials oder der mobilisierbaren Mannschaften oder Herabsetzung der aktiven Dienstzeit oder des Kriegsmaterials oder der Kosten der Landesverteidigung.
III. Nach welchen Regeln kann man die Rüstung eines Landes mit dem eines anderen vergleichen, z. B. Truppenstärke, Dienstzeit, Material, Kosten?
IV. Gibt es offensive und defensive Rüstungen? Kann man feststellen, ob eine bestimmte Truppenmacht in rein defensivem Geist organisiert ist?
V. a) Nach welchen Grundzügen ließe sich zwischen den Rüstungen, die jedem Lande zugebilligt werden könnten, ein Verhältnis herstellen? Dabei wäre besonders zu berücksichtigen: Einwohnerzahl, Hilfsquellen, geographische Lage, Ausdehnung und Art der Seeverbindungen, Dichte und Beschaffenheit des Eisenbahnnetzes, Verkehrbarkeit der Grenzen und Vorhandensein großer wichtiger Zentren und ihrer Nähe. Die etwa bei den einzelnen Staaten erforderlichen Veränderungen in den Fristen für die Umstellung der Friedens- in Kriegsrüstungen.

Der Grad der Sicherheit, die ein Staat im Falle eines Angriffs auf Grund der Völkerbunds-Einbarung oder durch Bündnispflichten zu erwarten hat.

b) Kann die Festlegung der Rüstungen dadurch gefördert werden, daß man die in Artikel 16 der Völkerbunds-Einbarung vorgesehene wirtschaftliche und militärische Hilfeleistung vorbereitet?

VI. a) Kann man zwischen Zivil- und Militärflugzeugen unterscheiden?

b) Kann man bei der Bewertung der Seemacht eines Landes den militärischen Wert der Handelsflotten einschätzen?

VII. Ruht jeder Abrüstungsplan, der nicht allgemein gültig ist, als undurchführbar angesehen werden? Läßt sich eine örtlich begrenzte Abgrenzung als Folge örtlich begrenzter Sicherheit durchsetzen? Läßt sich auf dem Wege örtlicher Abrüstungen die allgemeine Abrüstung erreichen?

Die Anordnung dieses Fragebogens und die meisten seiner Einzelheiten lassen erkennen, daß Frankreich, das die Beratungen über die Einsetzung des Vorbereitungs-ausschusses der Völkerbunds-Konferenz sorgfältig vorbereitet hatte, den Erfolg davontrug, daß die Mehrzahl seiner Formulierungen als Formulierungen des Völkerbundes in die Welt hinausgehen. So ist die stärkste Macht des Kontinents nicht kraft ihrer militärischen Überlegenheit, sondern kraft ihrer 'Politik mit geistigen Mitteln' die Führerin in der Abrüstungsfrage geworden. Wie das Beispiel der großen Seemacht der Vereinigten Staaten in Washington gezeigt hat, muß das nicht unbedingt skeptisch stimmen. Die Räte seiner Staatswirtschaft drängen Frankreich, seine Rüstungslasten zu vermindern. Auf jeden Fall wird man jedoch wünschen müssen, daß die deutsche Regierung nunmehr auch ihrerseits die Initiative ergreift, um auf die von Frankreich und vom Völkerbund gestellten Fragen die zweckmäßigen Antworten vorzubereiten.

Der Abbau des Visumzwanges. Zwischen der Schweiz und Deutsch-Österreich wurde das Visum aufgehoben, sofern nicht zum Antritt einer Stellung eingereist wird.

Ein Friedensdenkmal in Locarno will der Gemeinderat errichten.

Rußlands Kurs.

Zum Parteitag der Volkshewiki.

'Schwarzseher dulde ich nicht.' Wilhelm II.

Das Jahr 1925 hat nach Hungerjahren unerhörten Aufschwung Rußlands zum ersten Male eine Refordernie gebracht. Rußlands Wirtschaft nimmt nach dem Zeugnis aller unbefangenen Beobachter einen unzweifelhaften Aufschwung. Der Fortschritt der Entwicklung ist um so eindrucksvoller, als ein Krieg und eine Not von so ungeheuren Dimensionen in den Bürgerkriegsjahren und im Wüten des Hungers vorausgegangen waren, wie sie europäischen Vorstellungen unfaßbar sind.

Rühmlich und geschickt hat die Propaganda der Sowjetregierung die Aufwärtsentwicklung des letzten Jahres zu einem europäischen Feldzuge ausgenutzt. Wir erleben die oft rührend naive Propaganda ahnungsloser Rußlandfahrer, die ohne Kenntnis russischer Verhältnisse, ohne das geringste Wissen um die Probleme der russischen Entwicklung im Stile gläubiger Wallfahrer das hohe Lied russischer Gegenwartsentwicklung und Zukunftsmöglichkeiten verkündeten. Naiv unbefangenen Intellektuellen verstand und versteht die russische Regierung, volksbeglückende Pläne absolutistischer Machthaber vorzutragen und Pläne als Wirklichkeit vorzutauschen. Die Geheimwissenschaft der Statistik wird mit glänzendem Geschick in den Dienst dieser Propaganda gestellt und den Gläubigen verkündet Kurven und Zahlen in bunter Reihenfolge mit dem Anschein mathematischer Exaktheit den Triumph des Sowjetstaates.

Niemand könnte vermuten, daß auf solchem Hintergrunde in Rußland selbst, im Schoße der allein regierenden Partei, der gegenüber es keine politische Macht, keine Presse, keine öffentliche Kritik, keine unabhängige Wissenschaft gibt, neue Diskussionen über den Kurs entstehen könnten, den Rußland zu gehen hat. Wenn alles in ununterbrochener Aufwärtsentwicklung sich befindet, wenn Zahlen angeblich beweisen, wie der Sowjetstaat wächst, wie kann da in der kommunistischen Partei selbst die Schicksalsfrage neu aufgeworfen werden: 'Wohin treiben wir?' Zum Sozialismus oder zum Kapitalismus? Gerade weil die gesellschaftlichen Kräfte in Rußland keine Möglichkeit der Diskussion des geistigen Widerstreites finden, so spiegeln sich in den Debatten der kommunistischen Partei Rußlands alle Strömungen der verschiedensten Klassen wider.

Zuverlässiger als ein Barometer zeigen Stimmungen und Wünsche, Hoffnungen und Enttäuschungen der russischen Kommunisten das Auf und Ab des gewerkschaftlichen Lebens, der sozialen Kämpfe und Widersprüche, zeigt sich in den Erörterungen des russischen Parteitages, in den endlosen spaltenlangen Artikeln der 'Pravda', in sechsstündigen Reden russischer Parteiführer, wie wenig die Diktatur imstande ist, die Laitsche der Klassenkämpfe und Klassenauseinandersetzungen selbst zu verhindern und auszuschalten. Mag auch für den westeuropäischen Leser die tamulidisch-scholastische Gelehrsamkeit der 'größten Theoretiker des Marxismus' eine fremde, unzugängliche Welt sein, er erkennt doch bei aufmerksamem Studium in den Formulierungen, in den Thesen, in den Abweichungen der russischen Parteidiskussion die Spuren des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, der trotz Diktatur und trotz der immer wieder behaupteten Vorherrschaft des Sozialismus auch in Rußland den Gesetzen der Wirtschaft folgt.

Jahrelang ist dem russischen Arbeiter erzählt worden, daß der Schrecken des Bürgerkrieges, der blutige Weg einer terroristischen Diktatur notwendig sei, um auf dem kürzesten Wege zum Sozialismus zu gelangen. Als der Kriegskommunismus zur fast hoffnungslosen Erschöpfung aller Kräfte geführt hatte, riß Lenin das Steuer herum: die neue ökonomische Politik, der 'Kop', sollte neue Wege zum gleichen Ziele eröffnen. Anders als einem naiven Wallfahrer stellt sich aber dem russischen Arbeiter die Wirklichkeit dar. Er kennt kein Streikrecht, mitten im Wirtschaftsaufstieg bedroht ihn eine ungeheure Arbeitslosigkeit und das Nahen einer typisch kapitalistischen Wirtschaftskrise. Er kennt keine Freiheit der Versammlungen, keine Freiheit der Presse. Er sieht, wie auf dem Dorfe der Kulak, der Großbauer, sein Haupt erhebt, und an seinem Herzen nagt der Wurm des Zweifels, ob wirklich der russische Weg der richtige zum Paradies des Sozialismus gewesen ist. Dieser Zweifel ergreift die weitesten Schichten der Öffentlichkeit, zu sehr ähnelt das Leben in der sozialistischen Republik dem üblichen Betrieb der kapitalistischen Entwicklung anderer Länder.

So entsteht von neuem, aus dem Zweifel geboren, eine linke Opposition, diesmal geführt von Sinowjew, der damit nur dem Zuge seines Herzens folgt. Die Petrograder Organisation macht sich zur Sprecherin dieser Zweifel und Bedenken. Die stärksten Mittel werden von der offiziellen Parteileitung, die diesmal

mit Troski zusammengeht, beschworen. So heißt es in der „Pravda“ vom 5. Dezember:

Unbedingt notwendig ist der stärkste Kampf gegen den Pessimismus und den liquidatorischen Unglauben an die sozialistischen Wege unserer Entwicklung, denn das geht nur Wasser auf die Mühlen der Menschheit und Sozialrevolutionäre.

Die Zweifel werden von der offiziellen Parteitheorie soziologisch damit erklärt, daß neue Arbeiterschichten aus dem Dorfe in die Industrie hineinströmen:

Ein Teil dieser neuen proletarischen Kader sind zwar Anhänger der Revolution, aber vollkommen unbekannt mit den Verhältnissen in der Fabrik vor der Revolution. Ein großer Teil von ihnen — junge Bauern — kommt direkt aus dem Dorfe, kennt nicht die Fabrik, kennt nicht den Kampf der Arbeiterklasse, ihre Aufgaben und ihre Organisation.

Die Zweifler begehren Landeserrat, begehren Parteiperrat, rütteln an den Felsen des bolschewistischen Regimes. Scharoff, dem Redakteur des Petrograder Parteiorgans, wirft die „Pravda“ vor:

Verstehen Genosse Scharoff und seine Freunde nicht, daß, wenn sie unsere staatliche Industrie als Staatskapitalismus bezeichnen, das Sozial bedeutet, wie in der Arbeiterklasse Rufflosigkeit, Apathie und Gleichgültigkeit großzugeben, daß das bedeutet, die Saat des Liquidatoriums in den Reihen der Partei auszustreuen? Fühlen sie nicht, daß, wenn sie auf die Frage über den Staatskapitalismus eine einseitige Antwort geben, das nur ein verhängnisvolles Schwanken zwischen Lenin und Dan bedeutet?

Stalin, Troski, die offiziellen Führer der Bolschewiki, dekretieren, daß Rußland sich „zum Sozialismus“ entwickelt. Die Staatsbetriebe sind nach ihrer Erklärung sozialistische Betriebe. Wo kein kapitalistischer Eigentümer ist, da gibt es für sie keinen Kapitalismus, da gibt es höchstens bürokratische Ausnutzung. In seinem Referat auf dem Parteitag erklärt deshalb Stalin nach dem Bericht der „Roten Fahne“:

Die Staatsbetriebe sind keine staatskapitalistischen, da in ihnen nicht zwei Klassen, sondern eine einzige Klasse, die Arbeiterklasse, vertreten ist, die die Produktionsmittel besitzt und nicht ausgebeutet wird. Denn das, was über den Arbeitslohn produziert wird, wird der weiteren Entfaltung der Industrie, also der Verbesserung der Lage der gesamten Arbeiterklasse gewidmet. Man könnte sagen, daß dies doch nicht Sozialismus sei, da ein Bürokratismus in den leitenden Organen unserer Unternehmungen noch vorhanden sei. Dies trifft zu, widerspricht aber nicht dem, daß die Staatsindustrie ein sozialistischer Produktionsapparat ist.

Auch unser Staat ist kein bürgerlicher Staat, da der Staatsapparat nicht zur Unterdrückung der Arbeiterklasse dient, sondern zu ihrer Befreiung von bürgerlichen Joch. Deswegen ist unser Staat ein proletarischer Staat.

Dieses hohe Lied des aufgeklärten Absolutismus wird auf die Dauer die Zweifel nicht befähigen. Selbstverständlich, die Zeit der heroischen Epoche der Revolution ist längst vorbei. Die Guillotine wird die Zweifler nicht enthaupen. Und mit Sinowjew und der linken Opposition wird so oder so ein Kompromiß geschlossen werden. Die Wirklichkeit aber wird die Russen zwingen, den beschrittenen Weg weiter zu gehen. Es gibt kein Zurück vom „Rev“ zum Kriegskommunismus. Einmal ist dieser Versuch gewagt worden, als man den Trozkismus „erledigte“. Die Spuren schrecken. Die Bolschewiki können sich von dem Zwang der wirtschaftlichen Entwicklung, die stärker ist als die Fassade der Diktatur, nicht freimachen.

Sie bleiben im besten Falle eine Reformpartei, die mit unzulänglichen Mitteln den unzulänglichen Versuch macht, die kapitalistische Entwicklung, die Industrialisierung ihres Landes zu lenken, die ihren Auffassungen entsprechen. Bourgeois werden nicht mehr erschossen, höchstens werden noch Sozialisten in sibirische Eindröden verbannt.

Aber der Tag der Bolschewiki ist mit Kleinarbeit, mit Reformen erfüllt. Die kapitalistischen Gesetze der Wirtschaftsentwicklung beherrschen auch sie. Immer weniger wird der russische Arbeiter davon satt werden, daß man ihm die Staatsindustrie als die „Vertörperung des Sozialismus“ hinstellt.

Immer mehr wird er das Recht auf Kritik, auf freie Entfaltung seiner Kräfte, das Recht auf Demokratie, diese einzige Grundlage der freien Entfaltungsmöglichkeit der Arbeiterbewegung fordern. Und nicht der russische Arbeiter allein. Alle Kräfte, alle Klassen werden dieses Recht verlangen und Schritt für Schritt werden die Bolschewiki vor diesem Druck zurückweichen müssen. Keine These, keine Parteitagresolution kann diesen Kurs aufhalten. Aus dem blutigen Wirrwarr der Bürgerkriege, nach unerhörten Opfern, auf Umwegen, die der russischen Arbeiterklasse Jahre ihrer Entwicklung gekostet haben, steuert auch die russische Entwicklung langsam, aber unaufhaltsam dem gleichen Ziele zu, das allen modernen Industrieländern gestellt ist — der Entwicklung zur Demokratie!

Landbündelforderungen.

Sie wollen eine Wirtschaftsdiktatur.

Im Landbund geht es wieder einmal sehr lebhaft her. Allenhalben finden Tagungen der Landbündelorganisationen und der ihnen nahestehenden landwirtschaftlichen Verbände statt, die auf den Ton gestimmt sind, daß der Landwirtschaft geholfen werden müsse. Scharfe Angriffe gegen die Handelspolitik der Reichsregierung wechseln darin ab mit politischen Forderungen der verschiedensten Art. Besonders scharf legt sich der Pommerische Landbund, der in diesen Tagen einen Kreisvertretertag abhielt, für die Forderungen der Landwirtschaft ins Zeug. Er polemisiert gegen das parlamentarische System und gegen den Reichsbankpräsidenten Schacht, dem der Vorwurf gemacht wird, er wisse nicht, daß die Landwirtschaft ihre Wechselverpflichtungen nur zur Steigerung der Produktion eingegangen sei. Gerade die pommerischen Landbündler sollten sich über die angebliche Verantwortlichkeit der verantwortlichen Kreditgeber nicht zu heftig erregen. Denn der Pommerische Landbund hat immer eine sehr ausgiebige politische Tätigkeit entfaltet und er war mit seinen Reaktionsbürger Bundesbrüder einer der Hauptgegner der reaktionären Verbände, deren Tätigkeit jedenfalls nicht allein auf die Steigerung der Produktion, sondern auf ganz andere Ziele gerichtet ist.

Wertwürdig aber mutet es an, wenn sich der Pommerische Landbund — um in seiner Sprache zu reden — geradezu zum „Büttel der Entente“ macht, indem er folgendes erklärt:

„Die Arbeiten der Parlamente im letzten Jahre haben in erschreckender Weise gezeigt, daß die Durchführung eines großen, brennend notwendigen Spar- und Wirtschaftsprogramms durch die parteipolitische Einstellung der Parlamente unmöglich gemacht wird. Ohne schroffe Eingriffe läßt sich ein solches Programm nicht durchführen — ohne seine Durchführung ist der völlige Zusammenbruch der Wirtschaft unvermeidlich.“

Wollen wir warten, bis uns ein Spardiktator der Entente aufgezwungen wird? Sind wir nicht mehr Manns genug, uns selbst zu helfen? Wir verlangen die Einführung einer Wirtschaftsdiktatur, welche ohne Rücksicht auf die Parlamente die Maßnahmen durchzuführen kann, die einem Zwangsverwalter der deutschen Wirtschaft obliegen.“

Der Geist der bedingungslosen Erfüllungspolitik scheint in den Landbündelorganisationen schon sehr weit eingedrungen zu sein, wenn man jetzt unter ausdrücklichem Hinweis auf die Aufgaben des Reparationsagenten einen Wirtschafts- und Spardiktator fordert! Mit dieser Begründung ist es den Landbündlern gar nicht ernst. Sie suchen nur nach einem Vorwand, um in ihren eigenen Reihen die Wirtschaftsdiktatur propagieren zu können. Daß für

sie eine solche Wirtschaftsdiktatur gleichbedeutend ist mit der Forderung nach rücksichtsloser Wahrung der großagrarischen Interessen gegen diejenigen der Industrie und der industriellen Arbeiterschaft, das liegt auf der Hand. Wohin aber die großagrarische Interessenpolitik führt, das hat die Industrie bei der Zerstörung des deutsch-spanischen Handelsvertrages und des deutschen Absatzes nach Spanien nur allzu sehr erfahren. Wenn also jetzt in industriellen Kreisen hier und da auch mit der Möglichkeit einer Wirtschaftsdiktatur gespielt wird, so kann man heute schon voraussehen, wie hart die Meinungen auseinanderplagen würden, wenn man diesen Wirtschaftsdiktator einmal wirklich bestimmen sollte. Noch mehr aber hat die Arbeiterschaft ein Interesse daran, gegen das sinnlose Geschwätz von einer Wirtschaftsdiktatur anzukämpfen. Eine solche könnte sich nur gegen die Arbeiterschaft selbst wenden. Die Arbeiterschaft ist stark genug, um die diktatorischen Machtgelüste einzelner und obendrein in sich uneiniger Interessengruppen zu bekämpfen.

Der Reichslandbund jedoch sollte doch endlich einmal begreifen, daß eine ernsthafte Diskussion über berechnete agrarische Forderungen und die Ausarbeitung eines auf Produktionssteigerung gerichteten Agrarprogramms zur Unmöglichkeit wird, solange die Herren Großagrarier in Ermangelung eines Besseren markieren, sie seien die einzigen Retter Deutschlands, und solange sie eine sachliche Erörterung der Agrarfragen nicht einmal im eigenen Lager fertig bekommen. Mit der Arbeiterschaft werden sich jedenfalls Zehntausende von kleineren und mittleren Bauern dafür bedanken, unter der Führung des reaktionären Reichslandbundes an einer Agrarreform zu arbeiten — deselben Landbundes, der ebenso oft von dem drohenden Ruin der Wirtschaft redet, wie er seiner eigenen Verantwortung aus dem Wege zu gehen sucht.

Das Beschwerderecht der Beamten.

Entscheidung des Beamtendisciplinaryhofes.

Der Disziplinarhof für die nichtrichtlichen Beamten hat über das Recht der freien Meinungsäußerung und das Petitionsrecht der Beamten folgende Entscheidung gefällt:

„Die Ausübung des jedem Deutschen in der Reichsverfassung vom 11. August 1919 gewährtesten Rechts der freien Meinungsäußerung (Artikel 118) und des Petitionsrechts (Art. 126) durch einen Beamten darf nicht über die ihm durch sein Dienstverhältnis zum Staat gezogenen Schranken hinausgehen. Der Beamte hat danach auch in der Betätigung dieser Rechte, die ihm an sich zusteht, diejenigen Grenzen zu wahren, die sich aus § 2 des Disziplinargesetzes vom 21. Juli 1882 für sein gesamtes dienstliches und außerdienstliches Verhalten ergeben. Er muß mithin die durch Anstand und Sitte sowie durch die Dienstpflicht gebotenen Formen innehalten, darf aber auch inhaltlich nicht gegen die ihm durch die Beamtenstellung auferlegten besonderen Pflichten verstoßen. Bei dieser Auslegung befindet sich der Disziplinarhof in Uebereinstimmung mit dem Urteil des Preussischen Obergerichtes vom 26. September 1921 sowie mit den Entscheidungen des Reichsdisziplinarhofes vom 21. Oktober 1924 und vom 24. Februar 1925. Sie gilt auch für das Recht des Beamten, sich mit Eingaben an den Beamtenauschuß seiner Behörde zu wenden.“

Putzschmittmann Fried kaltgestellt.

Aber er bleibt Beamter.

München, 22. Dezember. (Eigener Trahtbericht.) Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Dr. Fried, der bei dem Hitler-Putz zum Polizeipräsidenten von München ernannt worden war, ist in das vollständig unpolitische Ressort des Oberverwaltungsamtes bei der Regierung von Oberbayern berufen worden. Das Ministerium des Innern verurteilt, den lästigen Politiker auf einen unpolitischen Posten in die Provinz, und zwar nach Bayreuth, abzuschieben, konnte aber seinen Plan infolge des Einspruchs Fried's nicht durchführen.

Deuschmesser.

(Germanometer D. R. P. a.)

Von einer kassenartigen Erfindung weiß der „Böttische Drache“ zu berichten. Dem in München lebenden Ingenieur Dr. Armin Lautsburger soll es gelungen sein, mittels einer genialen Vorrichtung das Deuschtum eines jeden Reichsangehörigen einwandfrei festzustellen. Da es sich in der Praxis gezeigt hat, daß Persönlichkeiten, an deren edelstem Deuschtum selbst bei kritischer Beurteilung kein Zweifel bestand, dennoch eine völlige undeutsche Haltung bewiesen haben, wird in Zukunft diesem unheilbaren Zustand ein Ende gemacht werden.

Der Deuschmesser besteht in einer Röhre, die ähnlich wie ein Fieberthermometer in den dafür geeigneten Körperteil des auf sein Deuschtum zu Prüfenden einzuführen ist. In dieser Röhre befinden sich mehrere Flüssigkeiten, eine gelbe, das Semitin, eine rote, das Internationalin, und eine strahlend blaue, das Teutin. Jene Flüssigkeit, die bei der Prüfung in die Höhe steigt, zeigt zweifelsfrei an, in welche Gattung das Untersuchungsobjekt gehört. Eine hundertteilige Skala läßt das Deuschtum prozentual ablesen. Bei Deuschschwächen wird oft nur die Strichzahl 20 erreicht. Bei nerbächtigen Individuen findet ein Kampf der Flüssigkeiten statt, der oftmals in ein wildes Brodeln übergeht.

Es ist ohne weiteres klar, daß diese Erfindung von geradem unfaßbarer Bedeutung ist. Die deutsche Politik kann mit ihrer Hilfe diejenige starke Linie erreichen, die ihr bis jetzt gefehlt hat. Jeder Minister wird vor seiner Berufung sich der Deuschmesserprüfung zu unterziehen haben. Kein Beamter mehr ohne vorherige Teutinprobe! Ein nochmaliges Versäumnis wird nunmehr unmöglich sein, vorausgesetzt, daß dieses ungeheure Erzeugnis deutschen Fleißes nicht wieder von fremdstämmiger Seite sabotiert wird. Minister Stresemann soll sich begreiflicherweise geweiht haben, den Deuschmesser bei sich anwenden zu lassen. Eine ebenso erklärliche Scheu hält den Erfinder ab, dem ehrwürdigen Reichspräsidenten seinen Apparat vorzuführen. Lucian.

sich namentlich für die Funktion des negativen Nervensystems, d. h. der dem Einfluß des Willens entzogenen Nerven, die also die physiologischen Verhältnisse in den Eingeweiden, den Blutgefäßen und den Drüsen regulieren. Dabei gingen sie so vor, daß eine Flüssigkeit, deren Wirkung wir ganz genau kennen, einer Versuchsperson eingespritzt wurde. Eine solche Flüssigkeit ist das Adrenalin, der wirksamste Saft der Nebennieren, das unter die Haut gespritzt, eine Erhöhung des Blutdrucks herbeiführt. Die Untersuchung wurde an drei Versuchspersonen ausgeführt, die alle in tieferen hypnotischen Schlaf versetzt werden konnten. Der Gang der Versuche war folgender: Nachdem die Versuchsperson in Hypnose versetzt worden war, injizierte man ihr eine bestimmte Menge Adrenalin und beobachtete eine Stunde lang Puls und Blutdruck. Nach einigen Tagen wurde dieser Versuch mit genau derselben Adrenalinmenge aus der gleichen Flasche, also genau demselben Präparat, wiederholt. Jetzt wurde aber der Versuchsperson die Suggestion gegeben, daß die injizierte Flüssigkeit nur reines Wasser sei. Der Erfolg war verblüffend. Während nämlich beim ersten Versuch der Blutdruck von 109 auf 130 Millimeter Quecksilber anstieg, erhöhte er sich im zweiten Versuch, bei dem also eine Gegen suggestion gegeben wurde, nur um 9 Millimeter — er stieg von 107 auf nur 116.

Noch auffälliger wird allerdings die Wirkung der Hypnose, wenn man die Pulszahl verfolgt. Beim ersten Versuch stieg sie von 54 auf 100, beim zweiten Versuch nur auf 67 Schläge in der Minute. Natürlich sind die hier angegebenen Zahlen an ein und derselben Versuchsperson gewonnen worden. Genau dieselben Resultate ergaben das Atropin und das Morphin, bei dem sogar ein völliges Ausbleiben der Wirkung in der Hypnose nach Gegen suggestion festgestellt werden konnte. Es ist somit bewiesen, daß die Wirkung verschiedener Gifte auf den Organismus durch eine entsprechende Suggestion gehemmt werden kann. Dieser Beweis ist ungenau wichtig, wissen wir doch, daß mitunter bei psychopathischen Kranken, die gegen Arzneien öfters sehr mißtrauisch sind, die Wirkung dieser Mittel oft ausbleibt, mitunter sogar in ihr Gegenteil umschlagen. R. Sanderheimer-München macht soeben auch im Anschluß an die Untersuchungen von Marcus und Sahlgrän darauf aufmerksam, daß er bei einem Kranken durch einfache Suggestion während der Hypnose den Blutdruck um 10 bis 20 Millimeter Quecksilber herabzusetzen vermochte. Der Erfolg war sogar nach einige Zeit nach der Hypnose nachweisbar. Eine einwandfreie Erklärung für diese Phänomene gibt es heute noch nicht.

Karl Judmaners Kiefenersolg. Mit Eipost und mit Wonne muß berichtet werden, daß Karl Judmaner mit seiner Fosse „Der fröhliche Weinberg“ im Theater am Schiffbauerdamm einen außerordentlichen Erfolg davongetragen und wohlverdient hat. Bauernhochzeit, Besessenheit und Herzengeschichten werden auf das Lustigste durcheinandergewirrt. Man laßt, mag man auch mit allen Nerven an der Zeitmühler hängen, drei Akte lang, fröhlich und besser Dinge. Die Schauspieler freuten sich königlich über ihre glänzenden Rollen, und das Theater armutierte durch seinen tosenden Beifall einen Dramatiker, der beinahe ein jugendlicher Meister des dazwischenvollständigen Humors ist. Und morgen wollen wir uns weiter unterhalten. R. S.

Nero als Brandhadensliquidator. In einem Sprechsaal für aktuelle Wissenschaft und Geheimphänomene wird dem anscheinend von schwerem jenseitigen Nummer geprägten Brandhadentiquidator und Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr in Marmaros folgende Auskunft gegeben: „Immer wieder sollen wir Auskunft darüber geben, warum so viele, denen in ihren vorigen Inkarnationen die höchsten irdischen Ehren und Würden beschieden waren, sich in ihrem jetzigen Erdenwollen in mehr als bescheidenen, mannigfachen Entbehrungen und Drangsalen unterworfenen Lebensstellungen befinden. Da wir dieses fesselnde Problem nicht zum Gebiet unserer Forschungen gemacht haben, müssen wir leider läufighin derartige Fragesteller an die zur Antwort allein berufenen Theosophen verweisen, wollen ihnen jedoch wegen der Einfachheit ihres Falles ausnahmsweise unsere Ansicht darlegen. Ein erleuchteter Seher hat Ihnen also mitgeteilt, daß Sie in der letzten Inkarnation der römische Kaiser Nero waren. Da ist es doch nach den theosophischen Lehren von Karma und Reinkarnation durchaus logisch, daß Sie in Ihren kommenden Wiederverkörperungen zumindest die durch den Brand Roms verursachten Schäden ganz und gar werden ausmachen müssen. Wir fürchten nur, daß dazu die letzte Inkarnation kaum genügen dürfte, und Ihnen daher noch viele Erdenwallen als Brandhadensliquidator und Angehöriger einer Feuerwehr beschieden.“

Aspirin hält Blumen frisch. Die schweizerischen Apotheker behaupten seit einiger Zeit, daß im Lande ein fürchterlicher Mißbrauch von Aspirin herrsche. In den letzten Jahren sei der Verbrauch an diesem Stimulans unerhört gestiegen. Man fürchtete sogar schon, daß manche Menschen das Aspirin als Rauschgift verwenden. Nun haben aber die Behörden eine Untersuchung angeestellt, die diese Befürchtung als grundlos erwiesen hat. Man kam dabei zu einem überraschenden Ergebnis: Die Blumenhändler sind es, die Aspirin in großen Mengen anwenden. Sie sind darauf gekommen, daß es das beste Mittel ist, um Schnittblumen möglichst lange frisch zu erhalten. Selbst eine schon verwelkte Blume wird wieder ganz frisch, wenn man Aspirin ins Wasser tut.

Professor Winogradow ist an den Folgen einer Lungenerkrankung in Paris gestorben. Seinerzeit mußte er aus politischen Gründen seine Lehrtätigkeit im Ruhestand aufgeben und ließ sich in Oxford als Lehrer der Rechtskunde nieder. Der berühmte Gelehrte war ein Schüler Mommsens und Brunnens. Sein Spezialgebiet war die Geschichte der Rechts- und Wirtschaftsentwicklung im Mittelalter. Die preussische Akademie der Wissenschaften hatte ihn zu ihrem korrespondierenden Mitglied erwählt.

Ein neuer Kubens ist im Privatbesitz des ehemaligen sächsischen Königs aufgefunden worden, und zwar ein „Trunkener Hercules“. Das Bild in der Dresdener Gemäldegalerie, das bisher als das Original galt, soll nur eine Wertstatkopie sein.

Staatsoper. Die deutsche Zirkusoper „Der Dieb des Glücks“ von Bernhard Schöber wurde zur Gänze aufgeführt angenommen. Das Werk wird im Frühjahr unter Leitung von Generalmusikdirektor Geis wieder in Szene gehen.

Deutsches Theater. Die Reinkarnation von Kleists „Rathen von Heilbrunn“ unter Eugen Ribbers Regie wird am Dienstag den 29. Dez. zum erstenmal gegeben.

Neues über die Wirkungen der Hypnose.

Es ist erst wenige Wochen her, daß man die Probleme der Suggestion, der Autosuggestion und der Hypnose überall erörtert fand. Veranlassung hierzu bot der sogenannte „Heiligerprophet“, dessen Verlauf sicher noch bekannt sein wird. Weit davon entfernt, diese viel umstrittenen Probleme näher zu erörtern, soll hier nur über einige Phänomene berichtet werden, die im Karolinischen Institut zu Stockholm beobachtet worden sind, und die so einzigartig dastehen, daß sie wohl eine weitere Verbreitung verdienen. Prof. Dr. Harry Marcus und Dr. Ernst Sahlgrän beabsichtigen, die Wirkung der Suggestion und der Hypnose bei sogenannten organischen Krankheiten systematisch zu untersuchen. Sie interessierten

Deutsch-italienischer Federkrieg.

Der Faschismus verdirbt es mit seinen Freunden.

Ein Artikel der „Idea Razionale“, der von der „großschlächtigen Brutalität Deutschlands“ spricht und mit einer „neuen Abrechnung“ droht, zwingt auch denjenigen Teil der deutschen Presse, der bisher zu den zärtlichsten Bewunderern des italienischen Faschismus gehörte, zu entschiedener Abwehr. Die „Kreuzzeitung“ spricht von „italienischer Unverschämtheit“. Die „Tägliche Rundschau“ beschäftigt sich mit den neuesten faschistischen Uebergriffen in Südtirol, um zu dem Schluss zu kommen:

Und in das Land Italien haben 186 000 Deutsche im Jahre 1923 laut italienischen Quellen 646 000 Millionen Lire getragen. Es wird sehr zu bedenken sein, ob dem Reifestrom nach Italien von deutscher Seite nicht ein Riegel vorgeschoben werden muß.

Und selbst die Hugenberg-Presse, die sonst mit dem Diktator Mussolini durch die und dünn gegangen ist, beginnt abzurücken. Selbst der „Total-Anzeiger“ findet die Ueberschrift „Barbarenum“ nicht zu scharf, und seiner Brust entringt sich der Stoßfänger:

Der italienische Faschismus arbeitet mit Hochdruck weiter daran, sich die Sympathien aller Deutschen und weiter aller Menschen, die ein klein bißchen Kultur- und Sauberkeitsgefühl haben, zu entfremden.

Man darf also feststellen, daß in diesem Augenblick die moralische Verurteilung des italienischen Faschismus in Deutschland ganz allgemein ist. Man darf aber zugleich ebenso feststellen, daß sich die deutsche Abwehr eben auf die Anwendung moralischer Druckmittel beschränkt. Es ist überflüssig, zu versichern, daß kein Mensch in Deutschland so verrückt ist, an einen Krieg mit Italien zu denken. Die Drohungen der Faschistenpresse sind einzig und allein durch die Tatsache verursacht, daß die deutsche Presse nicht die Risikums- und Prügelstrafe des Faschismus durchgemacht hat, sondern sich noch immer erlaubt zu schreiben, was sie über italienische Zustände im allgemeinen und über südtirolische im besonderen denkt. An einen Rachefeldzug Mussolinis über den Brenner und an eine Strafexpedition gegen die unbotmäßigen deutschen Redakteure werden wir so lange nicht glauben, bis die Weltgeschichte um diese bemerkenswerten Begebenheit bereichert sein wird. Bis dahin bleiben wir überzeugt, daß man auch in Italien immer noch den Unterschied zwischen Worten und Taten begreift, und mit einer Mischung von Heiterkeit und Unlustgefühl erblicken wir unter der Einladung zur — Abrüstungskonferenz den Namen eines Vertreters der italienischen Regierung.

Einstweilen dürfen wir mit Gemüthlichkeit beobachten, wie sich der italienische Faschismus moralisch immer weiter isoliert. Dadurch hört er immer mehr auf, eine internationale Gefahr zu sein. Alle Abwehrartikel unserer nationalpolitischen Presse sind unbewußt Komplimente an den Geist der Demokratie und Warnungen vor der Nachahmung des italienischen Beispiels. Und wo wären Warnungen mehr am Platze als hier? Eine Politik, durch die sich ein Staat verächtlich macht, mag sich noch so laut „national“ nennen, zuletzt ist sie doch eine Politik gegen die eigene Nation!

Unterstützung erwerbsloser Angestellter.

Ein Antrag des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats hat folgenden Antrag seines Arbeitsausschusses über die Notlage der älteren Angestellten einstimmig angenommen:

Der Arbeitsausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats zur Beratung über die Notlage der älteren Angestellten beantragt, die Reichsregierung zu ersuchen:

1. Allen älteren erwerbslosen angestellten, insbesondere den über 40 Jahre alten mit eigenem Hausstand eine sofortige einmalige Unterstützung von mindestens 100 Reichsmark zu gewähren.
2. Den gleichen Betrag allen erwerbslosen älteren Angestellten zu gewähren, insbesondere den über 40 Jahre alten mit eigenem Hausstand, die der Erwerbslosenfürsorge nicht unterstehen.
3. Bei der Festsetzung des Betrages den Familienstand und die Dauer der Erwerbslosigkeit zu berücksichtigen.
4. Die erforderlichen Beträge durch das Reich aufzubringen.
5. Die Dauer der Erwerbslosenunterstützung für die älteren Angestellten bis zu 52 Wochen zu erhöhen.

Der Arbeitsausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats zur Beratung über die Notlage der älteren Angestellten empfiehlt durch die Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände aus vorhandenen Fonds Mittel für solche älteren Angestellten aufbringen zu lassen, die auch durch die gesetzliche zulässige Verlängerung der Unterstützungsdauer nicht in den Genuss von Erwerbslosenfürsorge gelangen können, sowie geeignete Notstandsarbeiten für solche Angestellte bereitstellen zu lassen.

Die Beschlüsse des Sozialpolitischen Ausschusses sind der Reichsregierung sofort übermittelt worden.

Notstandsmaßnahmen im Ruhrgebiet.

Das Elend im Bezirk Arnberg. — Energiisches Eingreifen der preussischen Regierung.

Böhm, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Regierungspräsident König äußerte sich in einer Unterredung mit dem Vertreter des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“ über die Steuerung der Not der Arbeitslosen wie folgt:

Der Regierungsbezirk Arnberg ist derjenige, der durch die Stilllegung der industriellen Werke am stärksten in Mitleidenschaft gezogen worden ist und nicht nur die größte Zahl der Erwerbslosen in ganz Preußen hat, sondern auch seit 1½ Jahren die größte Zahl der angestützten Erwerbslosen aufweist. Infolgedessen ist nicht nur das Elend der Erwerbslosen und ihrer Angehörigen ungeheuer groß, sondern auch tausende von Gewerbetreibenden, die von den Industriearbeitern abhängig sind, sind in die größte Notlage geraten. Die im Ruhrkohlenbergbau erfolgten Stilllegungen sind größtenteils endgültig. Eine große Reihe von Gemeinden, Kreisen und Kommunalverbänden ist hierdurch nicht nur leistungsunfähig, sondern geradezu zahlungsunfähig geworden. Nicht nur die stillgelegten Industriebetriebe zahlen keine Steuern mehr. Auch die von der betreffenden Arbeiterklasse abhängigen Gewerbetreibenden sind infolge ihrer Zahlungsunfähigkeit nicht mehr in der Lage, die Steuern aufzubringen. Die westfälischen Regierungspräsidenten trugen bei ihren Hilfsmaßnahmen in erster Linie zunächst Sorge, für die durch die endgültigen Stilllegungen fühlbar der Ruhr in Not geratenen, finanziell leistungsunfähigen oder gar zahlungsunfähig gewordenen

Gemeinden Sonderhilfssektionen einzusetzen, die zum Teil mit Erfolg durchgeführt worden sind, teilweise noch bevorstehen. Hierdurch sind diese Gemeinden in den Stand gesetzt worden, den angestützten Erwerbslosen wenigstens eine mäßige Unterstützung zu zahlen. Indessen hat sich die Arbeitslosigkeit in den letzten sechs Wochen so katastrophal gestaltet, daß auch die bisher zahlungsfähigen Gemeinden nicht mehr die Mittel aufbringen können, die Wohlfahrtsfürsorge in genügendem Maße durchzuführen. Staat und Reich haben jedoch die Verpflichtung, für das Herz der deutschen Wirtschaft, den rheinisch-westfälischen Industriebezirk zu sorgen. Man darf den Optimismus hegen, daß die Industrie, soweit sie in ihrer krassen Form jetzt in die Erscheinung tritt, vorübergehend ist. Nichts berechtigt zu der Annahme, daß die Ruhrindustrie zum Absterben verdammt sei.

Im Interesse der ganzen deutschen Wirtschaft und aus vorausschauenden Erwägungen ihrer künftigen Entwicklung müssen jetzt Mittel aufgebracht werden, die industrielle Reservearmee, wie man das Heer der zurzeit Erwerbslosen nennen darf, so zu unterstützen, daß sich die bedauernswerten Opfer der Wirtschaftskrise wenigstens das Mindestmaß des Lebensunterhalts beschaffen können, um sich ihre physische Leistungsfähigkeit zu bewahren, damit sie bei wiederanstehender Konjunkturlage in der Lage sind, bei dem Ruf in die Produktionsstätten die Arbeit im Interesse des Gesamtwohles wieder auszuführen.

Am Schluß wies der Regierungspräsident darauf hin, daß es ihm gelungen ist, in den Ministerien für die Bereitstellung von Mitteln Unterstützung zu finden, so daß demnächst größere produktive Notstandsarbeiten, die einer erheblichen Zahl von Erwerbslosen Beschäftigung und Brot sichern, ausgeführt werden können. Es wäre zu wünschen, daß günstige Witterungsverhältnisse die Ausführung dieser Arbeiten ermöglichen.

Zweierlei Maß.

Der Kaiser und der Auslandsdeutsche.

Von einem vertriebenen Auslandsdeutschen wird uns geschrieben:

Der im Auslande ansässige Deutsche ist, sofern er nicht seines Deutschtums wegen schon bei Kriegsausbruch ins Internierungslager geschleppt wurde, ebenso in den unheilvollen Weltkrieg gezogen, wie seine Landsleute daheim. Er hat gekämpft und gebüht und oben- und unten durch Verdrängung seine Existenz und seine mühselhaft erungene Habe, die in den meisten Fällen dem Reiche à conto der Reparationen zur Entlastung des Volksganzen gutgeschrieben worden ist, restlos eingebüßt. Als armer Flüchtling, meistens ohne eigenen Heerd und ohne Brotverdienst, ist er in seinem Heimatland bitterster Not, größtem Elend ausgelegt.

Das Deutsche Reich hat sich gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrags verpflichtet, ihm eine angemessene Entschädigung zu gewähren. Sechs volle Jahre lang hat man alle in einem bürokratischen Staate möglichen Gesetze, Verordnungen, Rodeellen und Gott weiß, was alles noch, gemacht, um um die über-nommenen Verpflichtungen heranzukommen. Viele Tausende von engherzigen Beamten haben die ganzen Jahre hindurch Behälter bezogen, um den Geschädigten mittels Urteilen, unmoralischen „Einigungen“ und „Vergleichen“ die ganze Zeit her einige Bettelgroßen anstatt einer Entschädigung zuzubilligen.

Während man den Großindustriellen gleich nach dem Kriege mit Hunderten von Millionen auf die Beins half, auch wenn sie ganz stramm auf den Beinen standen, während man den Rhein- und Ruhrgeschädigten eine Vollentschädigung zusagte, glaubt man, die Vertriebenen, die wirtschaftlich schwächsten Volksgenossen mit einer brockenweisen Entschädigung von bis 8 Proz. befriedigt zu haben. Die für die Auslands- sowie für die vertriebenen Grenzdeutschen ausgeklügelten, vom Reichstag gutgeheißenen Gesetze schließen den ordentlichen Rechtsweg aus und machen somit die Geltendmachung eines verbrieften Rechtes unmöglich. Keinem Politiker im Reichstag ist es eingefallen, darin einen Verstoß gegen die Verfassung oder gegen die guten Sitten zu erblicken.

Welch trauriges Schauspiel bietet aber heute der Reichstag den um Hab und Gut gebrachten Kriegsgeschädigten, wenn geschlossene politische Parteien der Rechten ein Wutgeheul gegen den Antrag der demokratischen Partei auf Abgeltung der Fürsorgeentschädigung durch ein Sondergesetz erheben und in die Welt hinausstreiten, ein solcher Schritt sei verfassungswidrig, unmoralisch und eines Rechtsstaates unwürdig! Diese sonst oft verfassungsgegnerischen Politiker rufen den Schutz der Weimarer Verfassung zugunsten des Geldsacks des freiwilligen Auslandsdeutschen Wilhelm II., während sie erbarmungslos die in Not und Elend darben-den unfreiwilligen Flüchtlinge in nach ihrer eigenen Auffassung rechts- und gerechtigkeitswidriger Weise enteignen und mit Almosen abspülen lassen.

Man will pompöse ererbte und geschenkte Vermögenswerte dem kaiserlichen freiwilligen Auslandsflüchtling zum Schaden des verarmten deutschen Volkes retten, das einst ihm vertraute, zum Schaden der Millionen Kriegstruppen, die für ihn bluteten, während man die um Existenz und Gut gebrachten unfreiwilligen Auslandsflüchtlinge talbütig entsetzt.

Wo bleibt die Staatsmoral, wo bleibt bei den Rechtsparteien das Rechsempfinden und wo die Gerechtigkeit? Legionen von Auslandsdeutschen, die in der Heimat so unglücklich unter der verständnislosen Behandlung leiden, würden in ihrer Erbitterung heute gerne wieder in die Fremde ziehen und auf jede Entschädigung verzichten, wenn man ihnen nur die Möglichkeit zur Ausreise verschaffe.

Der Fememord an Legener.

Nachforschungen der Staatsanwaltschaft.

Korrespondenz BE. meldet:

Die Mitteilungen, die kürzlich auf einem Berliner Vortragsabend über einen neuen, noch unaufgeklärten Fememord an einem Wachmeister Willi Legener gemacht worden sind, haben die Staatsanwaltschaft III zur Einleitung eines Ermittlungsverfahrens veranlaßt. Damit schweben vor den Berliner Gerichten vier Fälle von Fememorden: Sand, Pannier, Wilms und Legener. Der Untersuchungsrichter beim Landgericht III, Dr. Graste, sowie zwei Spezialbeamte der politischen Polizei stellen in Frankfurt a. d. O., der Heimat des Opfers, Nachforschungen an. Legener soll seinerzeit von einem Leutnant und zwei Mann im Auto von Jüterbog zur Bestrafung wegen irgendwelcher Verfehlungen nach Spandau abtransportiert worden sein, wo er aber niemals eingetroffen ist. Die Polizei nimmt auf Grund bestimmter Zeugenaussagen an, daß Legener auf dem Truppenübungsplatz Döberitz ermordet und dort beigescharrt worden ist.

Legener, der früher im Frankfurter Feldartillerieregiment Nr. 18 aktiv gewesen war, kam 1922 durch den im Frankfurter tätigen Berediger Oberleutnant Budjinsty zu den sogenannten schwarzen Formationen, und zwar als ehemaliger Artillerist zum Jüterboger Arbeitskommando des Oberleut-

nants Weiß. Aus Jüterbog erhielt seine Mutter im Januar 1923 die letzte Nachricht von ihm, Legener blieb seitdem verschwunden. Die Mutter wurde auf ihre Nachforschungen hin immer wieder von Angehörigen jener Kreise beruhigt. Einmal wurde ihr allerdings durch einen angeblichen Freund aus Fürstenwalde die Nachricht überbracht, daß ihr Sohn im Ruhrkampf bei Dorfeld bei Dortmund tätig gewesen und dabei von den Befehlstruppen erschossen worden sei. Daraufhin fuhr die alte Frau nach Dorfeld um hier aber zu erfahren, daß ein Mann namens Legener gänzlich unbekannt sei. Dann hieß es wieder, Legener sei nach dem Ausland gegangen, wo es ihm gut gehe. Mehrere Mitteilungen erhielt seine Schwester, eine Beamtenfrau in Eberswalde, die man aber gleichzeitig mit Drohungen vor weiteren Nachforschungen warnte. Die zuständigen Reichswehrbehörden antworteten auf Anfragen der Schwester, daß über den Verbleib des Wachmeisters Legener nichts bekannt sei. Allerdings fand sich auf der Antwort der Artilleriehochschule in Jüterbog von dritter Seite ein besonderer Vermerk, wonach Legener dem Arbeitskommando beim Wehrkreiskommando III überwiesen worden sei. Dieses Kommando unterstand bekanntlich dem Oberleutnant Schulz, der jetzt wegen seiner Beteiligung an den Fememordaffären in Landsberg a. d. W. in Untersuchungshaft sitzt.

Das Verfahren gegen die Stresemann-Attentäter.

Wie BE. erzählt, hat der Oberreichsanwalt mit den Ermittlungen gegen die beiden Stresemann-Attentäter den Berliner Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Dr. Graste betraut, bei dem nun die Voruntersuchung in dieser Angelegenheit liegt. Dr. Graste ist auch in den in Berlin anhängigen Fememord-Verfahren als Untersuchungsrichter tätig.

Bankrott.

Eine Erklärung des thüringischen Finanzministers.

Weimar, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Eine politische überaus bemerkenswerte Rede des thüringischen Finanzministers ist im Vorn der letzten Sitzung fast vollkommen untergegangen. Der Finanzminister v. Klugehner, der bekanntlich bei seiner Wahl der Forderung des völkischen Dr. Günther nicht widersprochen hat, den Genossen Loeb von seinem Amt als Staatsbankpräsidenten zu beseitigen, erklärte anlässlich der Beratung der Fürstena-bfindung im Landtage, daß der kommunistische Führer mit seiner Behauptung, daß Thüringen Hunderte von Millionen an die ehemaligen Fürsten verliere, den Kredit des Staates untergraben habe. Sachkenner erblicken in dem künstlichen Vorwurf gegen den Kommunisten nichts anderes als den Wunsch nach einem Prügelknaben für die seit dem Weggange Loeb's einsetzende Finanzkrise des Landes. Viel wichtiger als der politisch tendenziöse und unbegründete Vorwurf des Ministers ist die Behauptung, daß Thüringen keinen Kredit mehr habe, ein Zugeständnis, das über die politische Bankrotterklärung bereits hinausgeht.

Vereinigte Staaten von Europa?

Meinungen von Mitgliedern des Völkerverbundes.

Genf, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die „Tribune de Genève“ veröffentlicht Unterredungen mit Mitgliedern des Völkerverbundes über die Vereinigten Staaten von Europa. Chamberlain verwies in seiner schriftlichen Antwort auf die Locarno-Politik Großbritanniens, wiewohl er die gestellten Frage ängstlich aus. Scialoja bezeichnete eine Einigung Europas als absolut notwendig, wenn unser Erdteil die Führung der Welt behaupten wolle, doch werde sie wegen der verschiedenen geschichtlichen Entwicklungen und Sprachen der europäischen Staaten nur in der Form eines europäischen Staatenbundes vor sich gehen; das sei ein Fehler des Völkerverbundes, daß er universell gebildet wurde, anstatt sich vorerst auf Europa zu beschränken. Der Belgier Hymans stimmte Scialoja darin zu, daß durch politische und wirtschaftliche Verträge eine Zusammenfassung der europäischen Kräfte notwendig ist. Ueber die Art und Weise, wie sich dies vollziehen werde, ist er jedoch skeptischer als jener und hält als Voraussetzung dazu noch eine wesentliche Umwandlung der Denkweise der europäischen Völker für erforderlich, was eine geraume Zeit in Anspruch nehmen werde. Die Antwort des Genossen Paul Boncour war mündlich und lautete kurz, daß er von der Bildung der Vereinigten Staaten Europas ganz überzeugt sei. Wann und wie sie erfolgen werde, könne nicht vorhergesagt werden. In gleichem Sinne äußerte sich auch Beneš, doch fügte er bei, daß die Frage momentan nicht von aktueller Bedeutung sei.

Niemels Beschwerden im Völkerverbund.

Wer wird Veratung verlangen?

Genf, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Klage des Landtags von Nemel gegen die litauische Regierung, die jüngst an das Völkerverbundssekretariat gelangt wurde, ist von diesem den Mitgliedern des Völkerverbundes zur Kenntnis gebracht worden. Damit sie auch im Rate zur Verhandlung gelangt, ist erforderlich, daß ein Vertreter aller Regierungen, welche die Konvention von Nemel unterschrieben haben, nämlich England, Frankreich, Italien und Japan, die Veratung verlangt. Das ist bisher noch nicht geschehen.

Die Verpulverung unserer Zahlungen.

Paris, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Reparationskommission veröffentlicht eine Aufstellung über die von Deutschland geleisteten Zahlungen für die Zeit vom Beginn der militärischen Ruhrbesetzung im Januar 1923 bis zum Beginn des Inkrafttretens des Dawes-Planes im September 1924. Danach belaufen sich diese Zahlungen Deutschlands auf 894 280 569 Goldmark, und zwar sind 424 861 918 Goldmark in bar gezahlt worden, während die Naturalleistungen 469 868 656 Goldmark betragen.

Der Dawes-Plan hat zur Folge, daß alle deutschen Zahlungen seit dem Londoner Abkommen vom Herbst 1923 für alliierte Militärlasten auf Reparationskosten angerechnet werden.

Wahlsieg in Saloniki.

Die erste Wählerbefragung seit dem Regierungsantritt der Militärdictatur Pangalos, war die soeben vorgenommene Volkswahl der Bürgermeisters von Saloniki. Dabei wurde der sozialdemokratische Kandidat Patrikos mit 8222 Stimmen gewählt, mit doppelt so viel, als er bei den jüngsten Gemeinderatswahlen erhalten hatte. Diese waren für ungültig erklärt worden, da man Patrikos der Umtriebe mit den Kommunisten beschuldigte. Der Regierungskandidat Anghelatos erhielt jetzt nur 4916 Stimmen, während es der antipatrikosische Kandidat auf nur 907 Stimmen brachte. 45 000 Wähler haben sich der Abstimmung enthalten, was die Regierung zu dem Entschlusse gebracht haben soll, die Wahlpllicht einzuführen.

Gewerkschaftsbewegung

Kürzung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit. So wollen die Kartonnagenfabrikanten die Krise lösen.

Der Zentralverband deutscher Kartonnagenfabrikanten hat in einem Schreiben an den Vorstand des Deutschen Buchbinderverbandes zu dem am 31. d. M. ablaufenden Lohnabkommen des Reichstarifs für die Kartonnagenindustrie eine Herabsetzung des gegenwärtigen Spitzenlohnes der Ortsklasse I von 83 Pfg. auf 70 Pfg. pro Stunde beantragt. Wörtlich schreibt er dazu:

„Um den gegenwärtigen Verhältnissen Rechnung zu tragen, müssen wir beantragen, daß für die Zeit ab 1. Januar 1926 der Lohnstarif wieder in Kraft tritt, der ab 27. Februar d. J. Geltung hatte und einen Spitzenlohn der Ortsklasse I von 70 Pfg. vorsah.“ — Eine weitere Verschlechterung wird bei dem Arbeitszeitabkommen vorgeschlagen, das am 31. d. M. ebenfalls sein Ende erreicht, und zwar wird dazu beantragt, daß der bisherige Zuschlag von 12 1/2 Proz. auf die 49. bis 54. Stunde in Fortfall kommen soll.

Das sind die Mittel, mit denen die Fabrikanten der Krise beikommen wollen! Unsere Wirtschaft krankt an der mangelnden Kaufkraft der Masse der Verbraucher, an mangelndem Betriebskapital das durch die Ausplünderung der Massen während der Inflation verschleudert und verpulvert wurde, an organisatorischer Rückständigkeit der Betriebe. Nur durch Erhöhung der Löhne und durch Verbilligung der Produktion — zwei Bedingungen, die nur scheinbar miteinander im Widerspruch stehen — können wir Herr der Krise werden.

Die Kartonnagenfabrikanten, die ohnehin schon Hungerlöhne zahlen, denn die Mehrzahl der Beschäftigten sind Frauen und Mädchen, die nur einen Bruchteil des angeführten Spitzenlohnes erhalten, die Kartonnagenfabrikanten aber wollen den dünnen W, auf dem sie sitzen, noch absägen. Bei einer solchen hinüberbrannten Politik wird unweidlich die Wirtschaftskrise noch verschärft werden durch schwere Wirtschaftskämpfe.

Weihnachten der Eisenbahner.

Sie müssen betteln, um leben zu können.

Seit fünf Monaten stehen die Eisenbahner in der Lohnbewegung zur Erringung besserer Lebensverhältnisse. Die Reichsbahnverwaltung hat rücksichtslos jede zeitgemäße allgemeine Lohnerhöhung abgelehnt, trotzdem die Deutsche Reichsbahngesellschaft ihr erstes Reparationsjahr mit einem Ueberschuß von 294 923 520 Mark abschließt.

Dem Eisenbahner in der Werkstatt, sowohl wie in den Betriebswerkstätten, Wagenwerkstätten, auf den Güterböden und Bahnunterhaltungen geht es nach Ansicht der Verwaltung und der untergeordneten Instanzen nicht nur gut, sondern sie sollen überhaupt zufrieden sein, arbeiten zu dürfen. Wie „gut“ es diesen Arbeitern geht, beweist die ungeheure Anzahl Unterstützungsanträge bei der Reichsbahndirektion Berlin. Der für Unterstützungsgeluche vorgesehene Fonds in Höhe von 600 050 Mark mußte um 150 000 Mark erhöht werden. Allein von Brandenburg-West sollen 1600 Unterstützungsgeluche eingegangen sein, und von Berlin allein in der letzten Woche: 960!

Verhungert und zerlumpt verrichten diese Leute ihren 10- bis 14stündigen, schweren, verantwortungsvollen Dienst. Am grünen Tisch sitzen die Direktoren und Verwaltungsratsmitglieder.

Das Personal geht betteln, um leben zu können. Eisenbahner, wacht auf! Organisiert euch im Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands. Erlöst euch selbst!

Was bei der Reichsbahn möglich ist.

Dörlische Feme gegen republikanische Beamte.

Zu unserer Notiz in der Abendausgabe vom 3. Dezember schreibt uns die Reichsbahndirektion Halle a. S.:

„Richtig ist, daß der Güterinspektor Seitz, ein in seinen dienstlichen Leistungen hervorragend bewährter Beamter, einem Mitgliede des Einheitsverbandes die Gewährung von Urlaub und freier Fahrt zur Teilnahme an einer Gewerkschaftsoberversammlung abgelehnt hat. Seitz hielt die Erteilung von Urlaub und freier Fahrt für unzulässig, da ihm bekannt war, daß die Satzungen des Einheitsverbandes von der Deutschen Reichsbahngesellschaft noch nicht anerkannt waren, und da er deshalb den Einheitsverband nicht als eine von der Reichsbahnverwaltung anerkannte Organisation ansehen zu dürfen glaubte. Diese Ansicht des Seitz beruhte auf einer nichtverständlichen Auslegung der Urlaubs- und freifahrtbestimmungen. Seitz ist über seinen Irrtum eingehend belehrt worden.“

Es ist ferner zutreffend, daß sich Seitz in einer Zuschrift an den örtlichen Beamtenrat seiner Dienststelle abfällig geäußert hat über die Beamten, die ihre Forderungen im Wege des Streiks durchzusetzen versuchten, wobei zu bemerken ist, daß der Einheitsverband die Arbeitsniederlegung für ein im Kampfe gegen die Eisenbahnverwaltung zulässiges Mittel erklärt. Die Äußerungen des Seitz waren in ihrer Form nicht zu billigen, und es sind dem Seitz deswegen ernste Vorhaltungen gemacht worden. In der Sache selbst

hat aber Seitz nur den Standpunkt vertreten, der in einer Reihe von Anordnungen der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft, in vielen Verfügungen der Reichsbahndirektionen und wiederholt in höchstinstanzlichen Entscheidungen niedergelegt ist, daß nämlich der Beamtenstreik verboten ist und daß er eine schwere Pflichtverletzung für die streikenden Beamten darstellt.

Die Behauptung schließlich, daß Seitz auf seiner Dienststelle eine Liste in Umlauf gesetzt hätte, um die ihm unterstellten Mitglieder des Einheitsverbandes zum Austritt aus dieser Organisation zu bewegen, ist unzutreffend. Eine solche Liste ist allerdings auf der Dienststelle umgelaufen. Dieser Umlauf ist aber nicht von Seitz, sondern von einem Mitgliede des Einheitsverbandes selbst veranlaßt worden, dem die für die Organisation zu zahlenden Beiträge zu hoch waren und das deshalb aus dem Verbands auszuscheiden wünschte.“

Wozu wir bemerken, daß die Äußerungen des Seitz sich nicht gegen den Beamtenstreik, sondern ganz allgemein gegen die Mitglieder des Einheitsverbandes der Eisenbahner richteten. Auch die Behauptung, die Liste zum Austritt aus dem Einheitsverband rühre nicht von Seitz her, ist falsch. Sie zirkulierte nach der „Belehrung“ durch Seitz auf dessen Anordnung.

Die Unternehmerkorruption.

Die Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht in seiner gestrigen Morgennummer zur bekannten Angelegenheit des Darlehens der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände an den christlichen Zentralverband der Landarbeiter einige Angaben, die auf die Bemühungen gewisser rechtsradikaler Kreise, mit den christlichen Gewerkschaften in Fühlung zu kommen, ein merkwürdiges Licht werfen. So habe der deutschnationale Landtagsabgeordnete Jahnke in Gemeinschaft mit dem Führer der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner Gutschke ein Bureau, das zur Aufgabe gehabt habe, die Beteiligung der Gewerkschaften an den Ruhrgebiets zu sichern. In Wirklichkeit habe Jahnke sich mit der Vorbereitung und Finanzierung des Rüstener Putschs beschäftigt. Es heißt dann weiter:

„Die Verbindung zwischen christlichen Gewerkschaften und rechtsradikalen Kreisen besteht auch jetzt noch. Als „Verbindungsmitglied“ wird der Abgeordnete Jahnke genannt, der Vertrauensmann und Berliner Vertreter des bekannten Majors Düsterberg in Halle. Jahnke wurde bei den letzten Wahlen den deutschnationalen als Vertreter der christlichen Gewerkschaften präsentiert, aufgestellt und gewählt, obwohl er in den christlichen Gewerkschaften außer bei der Verteilung der Ruhrgebiets kaum jemals tätig war.“

Der „Deutsche“ antwortet sehr gereizt und bestreitet, was das „B. T.“ nie behauptet hat. Er verweist dabei auf folgende in Nr. 289 des „Deutschen“ veröffentlichte Erklärung:

Auf Anfrage erklärt uns zu der Erwiderung des Herrn Behrens der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, daß er mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun habe. Er mache allerdings kein Hehl daraus, daß er auch die Entgegengerichte des Darlehens zu dem von Herrn Behrens angegebenen Zwecke verurteile. Wenn die Gesamtverbandsleitung gefragt worden wäre, hätte sie Herrn Behrens dringend abgeraten, das Darlehen zu nehmen. Im übrigen ist nach Ansicht des Gesamtverbandes die Angelegenheit Behrens draußen mehr aufgebaut worden, als sachlich berechtigt war.

Daß der Gesamtverband an den Geschäften des Behrens nicht beteiligt war, glauben wir ohne weiteres. Aber genügt es wirklich, wenn man eine moralische Beurteilung ausspricht über einen vorliegenden einer Gewerkschaft, der sich bei den Unternehmern Geld pumpi? Kann ein derartiger Fall überhaupt „aufgebaut“ werden?

Die Tarifverhandlungen im Bankgewerbe.

Gestern nachmittags 8 Uhr begannen unter dem Vorsitz des Staatssekretärs a. D. August Müller die Verhandlungen über den Tarifstreit im Bankgewerbe. Abends gegen 8 Uhr waren die Verhandlungen in ihrem öffentlichen Teil erledigt. Die internen Beratungen sind auf heute früh 10 Uhr vertagt.

Ueber die Verhandlungen meldet das Wolff-Bureau: Die Schlichtungsverhandlungen gestalteten sich teilweise sehr bewegt. Die Bankleitungen erklärten unter anderem: Einer Verlängerung des Manteltarifes nur unter für die Angestellten erheblichen ungünstigeren Bedingungen zustimmen zu können. Außerdem verlangten sie eine Absehung der Verhandlungen über die Gehälter, da für diese im November ein Schiedspruch für die Zeit bis zum 28. Februar bereits gefällt worden sei. Diese Entscheidung war aber vom Reichsoberverband der Bankleitungen abgelehnt worden, und der Minister hatte die Verbindlichkeit nicht ausgesprochen. Staatssekretär Müller entschied schließlich dahin, daß auch die Gehaltsfrage in die Beratungen der Schlichtungskammer einzubeziehen sei. Es liege ein öffentliches Interesse vor, und außerdem sei auch, da das Gesamtabkommen zum Jahresabschluß ein Ende erreiche, ein Schiedspruch über die Verlängerung nur unter Einbeziehung einer Gehaltsfestsetzung möglich.

Arbeiter-solidarität!

Eine eindrucksvolle Weihnachtsfeier veranstaltete gestern die Ortsverwaltung Berlin des Verbandes der Lithographen und Steindrucker im Gewerkschaftshaus für die arbeitslosen Mitglieder des Verbandes. Die Veranstalter hatten sich die erdenklichste Mühe gegeben, die zum Untätigsein Verurteilten einige Stunden die bittere Not des grauen Alltags vergessen zu machen. Ein aus Mitgliedern des Verbandes zusammengesetztes

Orchester umrahmte durch geschmackvoll ausgewählte ernste und heitere Weisen die Feier.

Man hätte nicht nur für das geistige, sondern auch das körperliche Wohlbefinden der Arbeitslosen gesorgt. Außer einem reichhaltigen Mittagessen, Getränken und Rauchwaren, erhielt jeder je nach der Dauer der Arbeitslosigkeit eine Weihnachtshilfe von 8 bis 20 M. Der erste Vorsitzende, Genosse Gustav Hoffmann, ermunterte in seiner kurzen, ernsten Ansprache die Erschienenen, trotz ihres schweren Loses weiter treu zur Organisation zu stehen und den Weg bereiten zu helfen für eine Zukunft, in der nicht kurzfristige und machtlüsterne Unternehmer schaffensfreudige Arbeiter von einem Elend in das andere werfen.

Die mit Trost und Begeisterung zugleich angefüllte internationale letzte Zeugnis davon ab, daß der Kampfesmut und die Siegesgewißheit überzeugter Klassenkämpfer auch diese schwere Zeit überdauern werden. Die Organisation aber hat durch die Veranstaltung gezeigt, daß sie auch in den schwersten Zeiten ihre arbeitslosen Mitglieder nicht vergißt, trotzdem sich ihre Zahl bedauerlich auf ein Zehntel der Gesamtmitglieder beläuft. Ist diese Hilfe klein, gemessen an der Not der Opfer kapitalistischer Wirtschaftsführung, so ist sie doch ein Beweis der Solidarität der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft. Manchen alten Kämpfer der 260 Arbeitslosen fanden am Ausgang des Saales Tränen in den Augen als er auch noch für seine Angehörigen dabei mit Liebesgaben bedacht wurde.

Warnung vor Zuzug nach Westfalen!

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen erhebt diese Warnung und begründet sie mit folgenden Ziffern: Am 15. Dezember waren in Westfalen rund 122 000 Arbeitnehmer in der Erwerbslosenfürsorge, während 18 000 Arbeitnehmer bereits aus-gesteuert sind. Daneben gibt es noch viele Erwerbslose, die mangels der gesetzlichen Voraussetzungen nicht oder noch nicht unterstützungsberechtigt sind. Durchschnittlich ist jeder zehnte Arbeitnehmer in Westfalen und Lippe ohne Arbeit. Im November kamen auf eine offene Stelle 15 Arbeitsuchende. Allen Anzeichen nach verschlechtere sich die Lage noch mehr, so daß es vollkommen aussichtslos ist, in Westfalen jetzt Arbeit zu finden. Allein in der Stadt Buer sind 265 Zugereiste der Fürsorge zugefallen.

Die Not der Zugereisten ist deshalb doppelt groß, weil sie auch noch mit Wohnungs-schwierigkeiten und in der Regel auch mit vollkommen fremder Umgebung und ganz unbekanntem Verhältnissen zu kämpfen haben. Es ist ein besonders hartes Schicksal, das die Zugereisten hier unter diesen Verhältnissen zu ertragen haben und darum kann nicht dringend und ernst genug vor jeder Zuwanderung nach Westfalen gewarnt werden.“

Rupferschmiede, meidet Hamburg!

Es wird uns geschrieben: Die Rupferschmiede Hamburgs stehen seit dem 1. Dezember im Streik, nachdem der Versuch, zu einer Einigung mit den Unternehmern vor dem Schlichtungsausschuß zu kommen, fehlschlagen war. An dem Streik sind 22 Betriebe mit 171 Beschäftigten beteiligt. In 10 Betrieben mit 42 Beschäftigten sind die Forderungen inzwischen anerkannt. Von den Unternehmern wird nun versucht, Arbeitskräfte von auswärts heranzuziehen. Insbesondere ist es ein gewisser Klöfforn, Hamburg, Lappen-Allee 19, der als Arbeitsvermittlungsgesamt für Rupferschmiede tätig ist. Auch das Landesarbeitsamt Hamburg (I) versucht, durch Vermittlung der übrigen Landesarbeitsämter Rupferschmiede nach Hamburg zu ziehen, obwohl neben den Streikenden noch genügend arbeitslose Rupferschmiede vorhanden sind. Es wird deshalb dringend vor dem Zuzug nach Hamburg gewarnt. Anmerkung der Redaktion: Von den Unternehmern und deren Agenten ist die Suche nach Streikbrechern sozusagen eine natürliche Funktion. Aber ein Landesarbeitsamt?! Hier scheint etwas nicht zu stimmen. Wir erwarten Aufklärung!

Die Amerikaner in der Holzarbeiter-Internationale.

Amsterdam, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Das heutige Exekutivkomitee der Holzarbeiter-Internationale beschloß, den amerikanischen Holzarbeiterverband mit dem 1. Januar 1926 in die Internationale aufzunehmen. Dieser Verband, einer der besten amerikanischen Gewerkschaften, zählt 840 000 Mitglieder. Der Exekutivausschuß behandelte u. a. auch eine Einladung des russischen Holzarbeiterverbandes, zu seinem Kongreß im Januar 1926 eine Delegation nach Moskau zu entsenden. Es wurde beschlossen, diese Einladung aus den bekannten Gründen nicht anzunehmen.

Die Reichsarbeitsverwaltung hat die beiden Reichstarife für das Buchbindergewerbe nebst Lohnabkommen (Api- und B.V.-Tarif) mit Wirkung vom 1. Dezember 1925 für das gesamte Deutsche Reich als allgemein verbindlich erklärt.

Verantwortlich für Politik: Graf Reuter; Wirtschaft: Viktor Salernus; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Kultur: A. G. Böcher; Solches und Sonstiges: Erik Kautsky; Wagnis: E. G. Böcher; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Siegen 3, Bellagen und „Unterhaltung und Wissen“.

Spröde und rote Haut

Ausprägungen der Hände und des Gesichts, Mundlein und wunden Leib befeuchtet **Leokrem** Dieses bewährte Hautloft pflegemittel erhalten Sie überall, wo Sie die bekannte Chlorodont-Zahnpaste kaufen.

Billiger Weihnachtsverkauf!

- Herren-Mäntel aus Woll- u. Seidenstoffen in verschied. Farb., je nach Qualität 30.—
- Herren-Mäntel aus Watte, Cheviot, Diagonal- und Fantasiestoffen, je nach Qualität 60.—
- Winterpaletots mit Samttragen, ein- und zweifarbige Form, je nach Art 45.—
- Rockpaletots Watte und Cheviot, je nach Qualität 67.—
- Jünglings-Mäntel moderne Formen und Farben von aus guten Wollstoffen, je nach Qualität 27.—
- Damenmäntel aus Velours de laine 24.50
- Damenmäntel aus Velours de laine 24.50
- Aparte Damenmäntel gute Qualität mit Pelztragen 35.—

Gesellschafts-Kleidung

- Frack, Smoting und Abendanzüge aus fein. Crapè od. Wolle-Cheviot, je n. Qual., 125, 135, 165, 90.—
- Der elegante Gehpelz, m. Walaby- oder Kurria-Echsenfutter und Dittstragen 375.—

Weihnachts-Geschenke

- Hausjoppen für Herren mit Schnitten u. Ornamenten von 17.50 an
- Schlafrocke aus wolligen Stoffen von 28.— an
- Eleganter Gehpelz schwarzer Strapbezug, Seidefütterung und Wollschaltragen 210.—
- Damen-Pelzjacken elegant gefüttert, feste Form von 95.— an
- Damen-Pelzschals hochlegant von 19.— an
- Herren-Winterjoppen warm gef., aus Scherwoll-Loden von 17.— an
- Knaben-Pyjads halbhoh, blaurot Stoff m. Kermelstiferei 14.50

Gummimäntel

- f. Herren, Damen, Jünglinge, Knaben u. Mädchen je nach Art und Größe von 12.— an

- Stianzüge aus Imprägnierten Stoffen, je nach Qualität 29.—
- Stianzug aus blauem Tuchstoff, Korweiger Form 90.—
- Windjacken für den Winterport mit Abteilen in verschiedenen Farben 27.— an
- Manchester-Sportanzüge mit Wreches von 32.— an
- Loden-Sportanzüge versch. Formen u. Farben von 38.— an
- Herren-Jackettanzüge in modernen Modellformen 39.—
- Blaue Saffoanzüge ein- und zweifarbige Form je nach Qualität 52.—
- Herren-Jackettanzüge Crach. u. Woll, eig. Fellina, je nach Art 90.—
- Chauffeurpelze mit Schalpelz, Kermelstiferei, Filzierung und Schalpelztragen von 160.— an
- Jagdpeleze grüner Kattunstoff m. Schalpelzfütterung von 175.— an
- Radpeleze wenig gebraucht, für Chauffeur, Reiter und Wäcker geeignet von 45.— an
- Reiseplaids Wolle mit Franzen 12.90
- Herren-Schlafanzüge elegante Ausführung 15.—
- Kinder-Rodelgarnituren funkt. u. Samischenehen, kleine Größe 16.50
- Herren-Fantasiwesten in großer Auswahl in verschied. Formen u. Farben von 7.— an

Baer Sohn N. G., Berlin, nur Chausseestr. 29/30

Eigene Kleiderwerke und Gummimantelfabrik



Kleine Händler

das waren wirkliche, kleine Händler, und in ihren Erzählungen war keine Freude mehr. Ihre Groschen werden nicht zum Fest gebraucht — glücklich noch die, denen sie für ein Paar neue Stiefel, für einen Anzug zurückgelegt werden; meist frisst die nackte Rotdurst des nächsten Tages schon den heutigen Verdienst.

Unterhaltung über das Geschäft.

Neben dem Portal des großen Warenhauses steht ein Mädel; blond und sauber, dreizehn Jahre. Sie handelt mit Lametta. „Weihnachtsmarkt? — Ich weiß nicht, wo der ist. Wir stehen bloß hier.“ — „Wer handelt denn noch außer Dir?“ — „Meine beiden Schwestern; die haben keine Arbeit. Vater ist bei der Gasanstalt, Mutter geht sonst aufwarten, aber jetzt hat sie keine Stellen. Unser kleiner Bruder ist noch zu Hause.“ — „Und man macht ein Rechenexempel auf: Zwei Erwachsene, drei Halberwachsene, ein Kind — und ein Arbeiterwochenlohn. . . . Auf dem Donauisplatz gehen zwei Geschwister herum. Der Junge ist elf, das schwächliche Mädel kaum acht Jahre alt. Sie sind dürrig angezogen und schlecht genährt. Der Junge hält seine Lamettatabriege stumm vor sich hin. Kein, der arme Bengel geht nicht aus eigener Initiative handeln! — „Was kostet denn dein Lametta?“ — „Acht Pfennige der Brief, dreie zwanzig.“ — „Junge, das ist aber viel Rabatt! Dreimal acht ist doch vierundzwanzig!“ — „Ich nehme, was Vater mir gesagt hat. Zwanzig Pfennige, damit das nicht zu teuer wird. Sonst kaufen die Leute nichts.“ — „Vater ist Maler, natürlich geht er arbeiten. Hier Geschwister, ein Junge in der Lehre. Die drei jüngsten lösen sich im Handel ab. Vater kauft ein, abends wird abgerechnet. Wir nehmen zwei Mark ein, aber bloß, wenn's Wetter gut ist. Jetzt ist auch noch nicht die richtige Zeit für Lametta.“ — „Für zwei Mark (sieren drei Kinder sechs Stunden lang. . . . Ein paar Häuser weiter: Da ist Vater selbst mitgekommen. Er handelt freilich nicht selbst; er betreut das „Warenlager“: Einen Pappkarton voll roter Knarren. Seine zwei „Küsstchen“ stehen zu beiden Seiten der Straße. Das Mädelchen ist acht Jahre alt, der Junge kaum zwei Jahre älter; Elternstüber. „Vater ist Schlächter. Aber er kriegt keine Arbeit mehr, er ist schwerhörig. Mutter ist jetzt auch krank geworden — unsere Schwester ist man 'n Baby, die kann noch nicht mit.“ — „Zweidreiviertel Jahr ist Vater arbeitslos! Drüben geht er: Ein kleiner, unterfester Mann mit dem Ausdrück des Schwerhörigen; mißtrauisch blippen seine Augen hinter den dicken Brillengläsern. Und mit Entsetzen denkt man der toten Wochen nach dem Fest, wo auch in normalen Zeiten das Geschäft froh, wo sich keine Gelegenheitsarbeit findet, wo auch die Kinderhände nichts mehr nach Haus bringen können — was dann? Was dann?“

Selbständig.

Endlich ein „selbständiger Unternehmer“! Der derbe, lebhaft Bengel bietet seine Knarren für nur zehn Pfennig aus — einen Groschen billiger als die gelamete Konkurrenz. „Ranu?“ — „Weil 'i die letzten sind — et is schon zu spät. Morjen hol id neue, immer anderthalb Dejnend.“ Dreizehn Jahr ist er. Vater ist tot, Mutter schneidet. Seinen Weihnachtshandel betreibt er selbständig, von dem Geld will er Weihnachtsgeschenke kaufen, und dann möchte id mit 'n Paar Stiefel anschaffen.“ — „Junge, laß die bloß nicht kriegen vom Grünen, sonst is die Knarre weg!“ — „Dawoll ja, nicht bloß die Knarre — dreißig Mark kostet der noch! Aber wenn der Grüene kommt, mache id mir schon dienne!“ — Der „Grüne“. Der Erbfeind. Alle sind sie vor ihm auf der Hut, die Kleinen, ach so zahmen „wilden“ Händler. Denn wer noch zur Schule geht, darf nicht handeln. Und es scheint wirklich, als ob es für die grüne Polizei keine grüneren

Vorbeeren gibt, als die Bekämpfung der kleinen Händler. „Dreimal war heute schon bei mir Kontrolle,“ erzählt die kleine Sechzehnjährige, die auch ich für höchstens 14 Jahre gehalten hätte; „aber ich habe alle Papiere hier, mir können sie nichts.“ Darum geht es wie drahtlose Telegraphie durch die Straßen; „wenn die andern rennen, renne id noch!“ erzählt der nette Bengel, der mir den laufenden Käfer „für die Kleinen, daß sie lachen und nicht weinen“ verkauft. Darum hütet der arbeitslose Vater ängstlich das kostbare Warenlager: in der Pappschachtel, rechtzeitig seine beiden „Fiskalen“ warnend.

Ob wirklich alle „Grünen“ den bösen Ruf verdienen, in dem sie bei den Kindern stehen? — Ob es wirklich keine anderen Aufgaben für diese grünen „Schuhengel“ gibt? — Jugendschutz? Wohlfahrts-polizei? — Ach ja, das sind gute Dinge. Aber es reicht nicht für alle. Aus dem stolzen Hampelmännerfabrikanten ist der kleine Händler geworden. Dit nicht mal ein „selbständiger“ Händler, meist nur der Vertreter des arbeitslosen Vaters, der für die Pfennige seiner Arbeitslosenunterstützung den Grundstock des Geschäfts kaufte, mit dem allabendlich abgerechnet wird. Schwer tragen sie an der Not der Zeit, die kleinen Händler; sie sind alle richtige, kleine Geschäftsleute geworden. Es gibt keine Amateure des Proletariats. Ob sie es einst lernen werden, in einer Front zu stehen, in einem Schritt zu gehen? Oder ob sie bis dahin aufgerieben sein werden, wie die Scharen des Kinderkreuzzuges, noch ehe wir das gelobte Land erreichen?

Wachslichte.

Eigentlich sind sie aus Stearin oder Paraffin, nur aus alter Gewohnheit heißen sie manchmal noch Wachslichte, der Name klingt vertrauter, er erinnert an die Fopzeit, an Biebermeier, Weihnachtsbaum und Lichterglanz. Sonst führen sie nur in Kronleuchtern, die nie brennen, ein dekoratives Dasein und Leute, die viel von sich halten, haben sie in kupfernen Armleuchtern untergebracht, auch an einem gut bürgerlichen Klavier machen sie Figur und auf dem Nachtschiff gehören sie zu den unentbehrlichen Gebrauchsgegenständen. Aber zur Weihnachtszeit tauchen sie in allen Schaufenstern auf und sind plötzlich zu einer Ware geworden, die à la Hausse notiert wird. In allen Größen und Formen sind sie vorhanden. Wertwürdigerweise wird in Berlin das große, dicke Stearinlicht auf dem Weihnachtsbaum bevorzugt, dessen Halter in den Stamm des Weihnachtsbaumes hineingehört werden muß. Berlin ist eben eine Stadt der Dekonomie. In anderen Städten, wo man „leichtfinniger“ denkt, gebraucht man dünne, schlanke Kerzen, die hin und wieder auch in Berlin austauschen. Schmal und unansehnlich liegen sie in ihrem Pappkarton aneinander gereiht, einige sind weiß, andere gefallen sich in grellen Regenbogenfarben, manche sind auch gedreht und mit Goldlametta verziert, die meisten bevorzugen aber eine glatte Form. Jedes Jahr bringt irgendeine Neuheit. Augenblicklich gehören dünne, weiße Lichte mit roten Herzen oder Karos und mit schwarzen Kreuzen und Treffs zum letzten Schrei der Mode. Daneben gibt es aber auch echte Wachslichte. Doch wer kauft sie? Sie sind teurer als Paraffinkerzen und sie sehen nicht so hübsch bunt aus, sie begnügen sich mit einfach gelber oder weißer Farbe. Lange Zeit waren sie völlig verschwunden, an allen Weihnachtsbäumen brannten nur Stearinlichte. Erst allmählich eroberten sie den verlorenen Boden. Als gelbe, gedrehte Wachsstöcke tauchten sie aus der Vergangenheit

„Ein Dreier der Schäften! Ein Sechser der Boek — een Droschen die jonge Herbel!“ — „Waldbeibel! Kooft Waldbeibel!“ — „Ach, das waren mal schöne Zeiten! Im Formenlager hockten wir vier Kinder; Fröhe Behr und Rummels Jungs klebten Hampelmänner für den Weihnachtsmarkt. Ich war als bewundernder Zuschauer zugelassen. Rummels Jungs hatten es kaum, Fröhe Behr hatte es sicher nicht nötig, auf dem Weihnachtsmarkt mit Hampelmännern zu handeln. Sein Vater besah die Drechserei, Rummel war sein erster Arbeiter. Aber trotzdem sparten die Jungs alle alten Heftbedel für ihre Weihnachtsindustrie. Ende November wurde ein großer Einkauf in Bilderbogen mit Hampelmännern getätigt, dann fing die Fabrikation an und dann — dann kam das Hauptvergnügen: der Weihnachtsmarkt. Stolz zogen die drei Jungs los — ihre Ware konnte jeder Konkurrenz trotzen! Von dem Erlös des Weihnachtshandels wurden die Weihnachtsgeschenke gekauft und eiliche Schmutzgrotschen für „Glühwein“ und Pflanzfuchen zur Eisbahn beiseite gesteckt. (Zigaretten waren damals noch nicht modern.)

Der selbstverdiente Groschen.

Wo ist der alte Weihnachtsmarkt? Wo ist die Kinderfreude am selbstverdienten Groschen? — Sicher, auch damals standen neben diesen Jungen viel kleine Händler, die den Weihnachtserdienst nicht ganz behalten durften, deren Sechser und Groschen zu Haus geteilt und zum Teil für das Familienweihnachtsfest zurückgelegt wurden. Aber immer noch blieb den Kindern die Freude, mitzuschaffen am Fest. Heute aber — heute hat die Not alle Kinderfreude gestessen. Ich bin lange durch die Straßen gegangen; ich habe mit vielen der kleinen Händler gesprochen, habe ihre Waren gekauft. Dem selbstgemachten Hampelmännchen bin ich nirgends mehr begegnet, auch nicht mehr der Kinderfreude am eigenen Wert. All die Kleinen, oft so dürftigen Gestalten, die da an den Häusern standen, das waren keine Kinder mehr, die mal ein paar Wochen lang „Händler“ spielten, wie sie in den Wochen vorher „Hampelmännerfabrik“ gespielt hatten;

Die Passion.

Roman von Clara Viebig.

Wieschwer lastete der dicke Kopf des kleinen Felix auf Evas Arm. Und die Last wurde immer schwerer und schwerer, je länger sie die trug. Und sie trug die oft sehr lange, viele Stunden. Es war merkwürdig, so ruhig der kleine Felix am Tage war, so unruhig war er des Nachts. Er schrie mit quälender, durchdringender Stimme, wie ein armes Tier, das gepeinigt wird. Hatte sie ihn endlich zum Schweigen gebracht, indem sie ihn auf den Armen beständig hin und her wiegte, und legte sie ihn behutsam wieder nieder, schlüpfte zurück in ihr Bett, gleich schrie er wieder auf, so gellend, daß sie ihn erschrocken abermals aufnahm. Und dann hob das Wiegen auf den Armen, das schaukelnde Hin- und Hertragen von neuem an. So Nacht für Nacht.

„Er kriegt Zähne,“ glaubte Frau Ella entschuldigen zu müssen. „Das kommt nur davon.“ Eva hatte geklagt, sie könnte das schwere Kind nicht so lange mehr tragen, der Rücken drohte ihr zu brechen. „Das geht vorüber,“ tröstete die Tante. „Wenn der Junge erst die Zähne hat, hast du ja auch rein nichts mehr zu tun. Da hast du Opodeldot, reib dir mal jeden Abend den Rücken ein. Rückenschmerzen sind doch nicht so schlimm.“

Aber sie waren schlimm; besonders wenn Felix sich so bäumte auf Evas Arm, daß sie ihn halten mußte mit aller Gewalt. Dann war es ihr so, als bohre sich ihr in den Rücken, in den Hüften, in den Unterleib ein glühender Stahl.

„Ach, laß ihn nur nicht fallen,“ bat die junge Frau, die eines Nachts hereingelaufen kam im Nachthemd, die bloßen Füße in den Pantoffeln; sie hatte sich weggestohlen von der Seite des fest schlafenden Mannes. Der hatte das Schreien nicht gehört; aber sie. Und es dünkte auch ihr heute entsetzlich. Auf einmal so entsetzlich, daß sie eine plötzliche Angst besaßen hatte. „Was ist ihm nur? Schreit er immer so?“

„Er schreit immer so,“ sagte verschlafen die todmüde Eva. „Mein Gott!“ Atemlos stieß es Grete aus, in ihren Augen war etwas Aufgeschrecktes. Ob dem Kind etwas weh-tat? Ob es vielleicht innerlich etwas hatte, was man nicht sehen, und was es nicht sagen konnte, und was es doch trant machte. „Gib ihm mir doch mal!“ Bereitwilligst gab Eva das schwere Paket ab. Aber Grete versagte rasch. O wie schrecklich schwer lastete der Kopf! Und war der nicht eigentlich be-

sonders groß? Hatten denn alle Kinder einen solch dicken Kopf? Der Kopf des kleinen Felix war ihr noch nie bisher aufgefallen, aber heute war es, als hätte sie eine Vergrößerungsbrille auf, sie sah ihn so groß, so entsetzlich groß. „Ich glaube, mit dem Kind ist etwas nicht in Ordnung,“ stammelte sie zitternd. Eva mußte ihr den Knaben abnehmen, sie hielt ihn nicht länger mehr. „Laß du ihn nur nicht noch etwa fallen,“ flehte sie. „Wer weiß, ob ihn nicht eines der früheren Mädchen hat fallen lassen! Wenn man ein Kind auf den Kopf fallen läßt, kann es blöde werden. O mein Gott, er wird doch nicht blöde sein? Blöde?!“

„Warum hast du es ihr denn nicht ausgerebet, hast nicht gesagt, daß das Kind ganz normal ist?“ fuhr Frau Ella die Rechte an.

„Ich weiß doch nicht,“ stotterte Eva. „Du bist eine ganz dumme Gans, oder du tust es aus Bosheit.“ Die Tante war sehr aufgebracht. Das hatte man nun davon, daß man so gut war und Eva nahm; hätte man eine tüchtigere Wärterin angestellt, eine erfahrenere, hätte ihre arme Tochter noch lange nicht gemerkt. „Geh nur rein zu ihr,“ herrschte sie den Schwiegervater an, „sieh zu, was du angerichtet hast!“

Er verzog sich schleunigst. Aber am Bett seiner jungen Frau saß er jetzt und hielt ihre Hand. Grete hatte das Gesicht ins Kissen vergraben und weinte unaufhaltsam. Ein Kind, ein Kind hatte sie sich so sehr gewünscht, alles Gute und Edlere war in ihr ausgewacht, als sie es erwartete. Und als man ihr dann das kleine Geschöpf zeigte — o, es lebte, es atmete, es war kein verunglücktes Nichts, wie das erstemal — da war sie glücklich: ihr Kind, ihr süßes Kind! Und nun war es ein blödes Kind! Das ließ sie sich nicht ausreden.

Der Mann erschöpfte seine ganze Bereitschaft, er streichelte sie, er küßte ihre Hände, er kniete an ihrem Bett. Aber er machte dabei ein Gesicht wie ein armer Sünder, war wie ein verprügelter Hund. Sollte es wirklich so sein, daß das Kind blöde war? Ach, Unsinn, nur ein wenig zurück! Das kam doch hier vor und verwuchs sich nachher ganz, tröstete er sich; aber er glaubte sich selber nicht. Und sollte er, er wirklich daran schuld sein, wenn sein Kind unglücklich war? Siedende Rote schoß ihm zu Kopf, und dann wurde er leichenblau. Seine Lippen zuckten, seine Knie schlotterten. „O, wenn ich das geahnt hätte, das noch gedacht hätte!“ stöhnte es heimlich in ihm. Solange er lebte, solange der Knabe lebte — ein blödes Kind, das er ansehen mußte — solange wurde er nun

den Bortwurf, den er sich selber machte, den er sich machen mußte, nicht los. Was nützte ihm alles, was er sich erarbeitete, was nützte ihm, daß er sein Geschäft immer mehr hochbrachte, wenn er keinen Erben hatte, der es übernahm? Denn er durfte keinen haben, er wollte nicht — nein, er hatte den Mut nicht mehr dazu. Es könnte ja wieder so sein. Aber seine Frau war jung, und er war jung — was sollte er ihr nur sagen?! Verzweifelt biß er sich die Lippen.

„Hast du geseufzt?“ fragte die Weinende und tastete blindlings nach ihm. Er kniete noch immer, hatte den Kopf auf ihren Bettrand gelegt.

„Ach, Erich, ich bin so unglücklich! Unser Kind, unser unglückliches Kind!“

„Ach, du täuschst dich! Einbildung, Grete.“ Es klang dumpf zu ihr herauf. „Du bist sehr mit den Nerven herunter, meine liebe Grete!“

„Nerven?!“ Sie lachte schluchzend. „Ich habe bis jetzt nie gewußt, was Nerven sind — nein, es sind nicht die Nerven!“ Sie hob das Gesicht aus den Kissen, ihre vermeinten Augen suchten die des Mannes.

Aber er sah sie nicht an. Er getraute sich nicht, sie anzusehen.

„Steh mich doch an,“ bat sie. „Nein, du kannst es nicht, weil du mich jetzt doch nicht mehr belügen kannst. Du hast es gewußt, und Mutter wußte es auch schon lange. Und jetzt weiß ich es auch. Jetzt weiß ich, warum die Leute manchmal das Kind so ansehen. Die waren nicht so dumm wie ich. Zurück, ein bißchen zurück, das wäre nicht so schlimm, das hält sich ein mit den Jahren. Aber ein Kind, das sieht mit anderthalb Jahren noch so stark gut, Augen hat, so blaß, so glanzlos, Augen, die sehen und doch nicht sehen — ganz leer der Blick — das so dünne Beinchen hat, so schwach ist im Rücken — er sitzt ja noch nicht einmal — aber das einen Kopf hat so dick, einen Kürbis, das wird nicht mehr anders. Nun sehe ich, nun sehe ich! „Es ist blöde!“ Sie rang die Hände. „Was habe ich verborgen, daß ich so ein Kind habe?!“

„Ach, mein Herz, meine geliebte Frau, mein einziges Gretchen, es ist ja noch gar nicht erwiesen! Wir werden alles tun. Es gibt so berühmte Aerzte, so etwas ist heilbar!“

„Du lägst,“ sagte sie hart. „Du glaubst selber nicht daran, ich höre es an deiner Stimme. Ach, Erich!“ Sie umschloß mit beiden Händen seinen gesenkten Kopf und legte ihre Stirn auf sein Haar; ihre Tränen überströmten ihn.

(Fortsetzung folgt.)

empor. Natürlich machten sie mehr Arbeit, sie mußten ausgemalt, zerhackt und auf die Aeste geklebt werden, genau wie in jener Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm. Und dann verlag sich die Dichte, sie krümmten sich zusammen. Wer hatte Interesse daran? Aber der Duft dieser Wachskerzen, dieser unaufrichtigen, träumerisch süßen Duft, schwer und doch nicht lastend, der an längst vergangene Zeiten erinnerte, an den bunten Frack und an die Krinolinen, ließ das andere übersehen. Doch wer kann es sich heute leisten, den Weihnachtsbaum mit Wachskerzen oder Wachstocher zu dekorieren? Es bleibt bei den Paraffinkerzen, auch wenn sie oft nicht gut riechen.

Kinderfreude am Bülowplatz.

Etwas Eigenartiges ist es, wenn ein großes Theater von Kindern gefüllt ist, die dann vom Spiel gepackt, die Rollen vertauschen. Es scheint es dann, als ob sie die Schauspieler zwingen wollten, Zuschauer zu sein zu dem Spiel, das sie unbewußt von innerster Freude ergriffen improvisieren. Solch ein Spiel mit verwechselten Rollen sah auch gestern nachmittags wieder einmal die Volksbühne am Bülowplatz, in der wohl an 2000 Kinder versammelt waren, um dem Märchenstück Heinrich Böhmers „Jung-Siegfried, der wackere Schmiedelunge“ zu lauschen. Die „Arbeiter-Wohlfahrt“ und „Kinderfreunde“ hatten sich vereinigt, um einem Teil der vielen Kinder, die sie unter ihre Obhut genommen haben, dieses Festspiel als Weihnachtsgeschenk zu beschern.

Schon von 2 Uhr ab begann der Kinderkreuzzug zu dem edlen Haus am Bülowplatz, trotzdem erst um 3 Uhr der Spielbeginn angelegt war. Doch nirgends war Unruhe, überall nur freundliche Erwartung. Und als dann das Licht erlosch, schwoh das Stimmengewirr noch einmal an, um schnell einer lautlosen Stille zu weichen. Genossin Lodenhagen begrüßte die munteren Gäste mit freundlichen Worten, die in dem Freundschaftsgruß der „Kinderfreunde“ ausklangen, der ein lebhaftes Echo fand. Dann setzte leise Musik ein und das Spiel begann. Die alte Siegfried-Sage in einer Aufmachung, die dem Zeitgeist entspricht, und für ein Märchenstück zurechtgemacht, das wohlgeordnet ist, Kindern helle Freude zu bereiten. Vielleicht war das „Tapfere Schneiderlein“, das die Volksbühne im vergangenen Jahr ihren kleinen Freunden bot, noch besser geeignet als das neue Spiel dieses Jahres. Verständnis und innere Anteilnahme der Kinder zu erwecken. Aber bei den spannenden Szenen, bei denen es den Anschein hat, als ob das Böse über das Gute triumphieren solle, da gingen die Kinder herzerfrischend mit. Welch Bedauern, als die Königstochter, von dem schwarzen Ritter gezwungen, verschunden war, welche Ratsschlage bei dem Drachenkampf, welche Freude bei der Enttarnung des schwarzen Ritters am Schluß des Spieles das in einem Lob der Arbeit ausklingt:

Einerlei, ob groß — ob klein,
Es muß ausgeschmiedet sein . . .
Tausend Arme sollen sich regen,
Tausend Hämmer sich bewegen,
Tausend Eisen sollen klingen
Und das Lied der Arbeit klingen!
Tausend Feueressen dämpfen,
Tausend Eisenhämmer stampfen!
Wer den Hammer in festen Häuten hält,
Dem gehört die ganze weite Welt!

Dieses Lob der Arbeit in Verbindung mit dem alten Märchen, in dem auch sonst einige gute Ratsschlage gegeben werden, die wohl beachtet und bedacht zu werden verdienen, ist vielleicht das Schönste an dem Werke Böhmers. — Blumen schwangen sich von eifrigen Kinderarmen geworfen auf die Bühne. Ein frühlicher Kinderfreundschaft dankte den Schauspielern, die mit Hingebung beim Werte waren, und mit dem Gesang: „Wenn wir höchsten Seit' an Seite und die alten Lieder klingen“ erreichte dieses schöne Weihnachtsfest in der Volksbühne in diesem Jahre sein Ende.

Vier Monate Gefängnis für Gräfin Bothmer.

Haftbefehl aufgehoben — aber neue Haft.

Im Berufungsprozess Bothmer verurteilte nach etwa dreistündiger Beratung gestern abend um 7¼ Uhr der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig das Urteil gegen die Angeklagte. Im Polizeierdiebstahl wurde ihr nur ein Koffer diebstahl zur Last gelegt, der Potsdamer Diebstahl ist sie voll überführt worden. Das erste Urteil wurde verworfen und die Angeklagte zu insgesamt vier Monaten Gefängnis verurteilt. Zwei Monate sind durch die Untersuchungshaft als verbüßt erklärt. Der Haftbefehl wurde aufgehoben. Freudig nahm die Gräfin diese Erkenntnis auf, als plötzlich ein Kriminalschuttmann in die Anklagebank trat und der Gräfin einen neuen Haftbefehl überbrachte, und zwar wegen schwerer Urkundenfälschung. Sie wurde freideweis und ließ sich nur unter Protest abführen. Die Verteidiger werden sofort gegen den neuen Haftbefehl Beschwerde einlegen. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus: Es ist keine Bagatelie, ein Diebstahlprozess, der äußerst schwierig zu ergründen war. Aus den Indizien ist nachgewiesen, daß die Angeklagte einen Kofferdiebstahl in Belgien und die Diebstähle beim Präsidenten Ried ausgeführt hat. Was uns die Entscheidung schwer machte, ist die Frage der Strafmaßung. Diese Frau von wenig gefestigtem Charakter brauchte einen Mann in der Ehe, der sie fest am Jügel hielt, das hat ihr gefehlt. Ihr triebhaftes Wesen hat sie die Handlungen begehen lassen. Sie hat durch ihre Verdunkelungsmanöver selbst die Waffen zu ihrer Ueberführung gegeben. Die Taten gegen die Freundin und gegen den alten väterlichen Freund mußten scharf angefaßt werden.

Ein erdichteter Mord.

Mit der Selbstschuldigung, seine Tochter ermordet zu haben, stellte sich in der Nacht vom vergangenen Sonntag ein Mann auf der Revierwache in der Brüderstraße zu Neufölln. Er gab an, daß er in Hamburg mit seinem Geschäft untergegangen sei. Weil er keine Aussicht gehabt habe, wieder hoch zu kommen, so habe er den Entschluß gefaßt, sich das Leben zu nehmen und seine Frau und seine 13 Jahre alte Tochter in den Tod mitzunehmen. In der Nacht habe er zunächst der Tochter mit einem Rasiermesser den Hals durchgeschnitten. Darüber sei seine Frau erwacht und habe laut um Hilfe gerufen. Jetzt sei er davon gelaufen und planlos umhergeirrt. Wie er nach Berlin gekommen sei, wisse er selbst nicht mehr. Der angebliche Mörder wurde als ein 34 Jahre alter Kaufmann Wohlien aus Hamburg festgestellt. Die Kriminalpolizei setzte sich sofort mit Hamburg in Verbindung. Bevor noch eine Antwort eintreffen konnte, widerrief Wohlien seine Selbstbeziehung und verlangte, wieder auf freien Fuß gesetzt zu werden. Die Kriminalpolizei befehlt ihn aber vorläufig in Gewahrsam. In Hamburg wurde unterdessen festgestellt, daß Wohlien den Mord an seiner Tochter erdichtet hatte. Er hatte die Bluthat ergriffen, weil er 500 Mark unter die Haften hat. Die Kriminalpolizei führte ihn gestern dem Untersuchungsrichter vor.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.) Noch mild, mit trüben Regenwolken. — Für Deutschland: In Süddeutschland vielfach auflebend. Im Norden trübe und mit verebreltem Regen.

Sauber wird die Haut

durch den Gebrauch von Seife. Schön wird die Haut durch den Gebrauch von Krafomein.

Mietserhöhung als Weihnachtsgeschenk.

Auf 84 bzw. 80 Proz. der Friedensmiete.

Gerade noch zur rechten Zeit für den Weihnachtstisch wird der Berliner Mieterbund ein nicht gerade erfreuliches Geschenk serviert. Der amtliche Preussische Pressedienst meldet: Die gefällige Miete vom 1. Januar 1926 ab beträgt bis auf weiteres 84 Proz. der reinen Friedensmiete bzw. 80 Proz. bei Uebernahme der Schönheitsreparaturen durch den Mieter. Diese Erhöhung entspricht einem reichsgesetzlichen Erfordernis, da der Hauseigentümer vom 1. Januar 1926 erhöhte Zinsen für die aufgewerteten Hypotheken zu zahlen hat. Wir werden auf die neuen Sätze noch zurückkommen.

Arbeiter-Kulturkartell Groß-Berlin.

Zweite Proletarische Feierstunde

am Sonabend, den 26. Dezember (2. Weihnachts-Feiertag) vorm 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Rastst.

Träume der Mietskaserne

Dichtungen für Sprechchor mit Musik, Gesang und Tanz von Franz Rothensfelder, Kurt Eisner u. a.

Mitwirkende: Das Orchester der Freien Volksbühne u. a. unter Leitung des Herrn Kapellmeisters J. Soloprecher am Staatstheater, der Sprechchor für Proletarische Feierstunden unter Leitung von Albert Floath.

Einheitspreis 1,20 Mark

„Ehliche“ Kaufleute.

Energisches Durchgreifen der Polizei.

Vor der Handelskammerstelle des Polizeipräsidiums fand gestern eine weitere Verhandlung gegen die Kartoffel-Engrosfirma Raffasli statt, die zu einem vollen Verbot des Handels mit Gegenständen des täglichen Bedarfs führte.

Dem Inhaber der Firma Raffasli war von der Polizei der Vorwurf gemacht worden, nicht die notwendigen Bücher geführt zu haben, die für eine Preisprüfung nötig sind, und daß Kartoffeln, die als Futterartikeln verkauft worden oder zumindest dem Einkaufspreis nach als solche hätten erkannt werden müssen, als Speisefutterartikeln an Krankenhäuser, Gefängnisse usw. durch das Anschaffungsamt der Stadt Berlin geliefert worden waren. Die Verhandlung unter Vorsitz des Regierungsrats Dr. Hohenstein ergab in vollem Umfang die Richtigkeit der Beschuldigungen. Raffasli hat in den meisten Fällen beanstandete Ware, das heißt Kartoffeln von nicht einwandfreier Beschaffenheit, zu billigen Preisen wagonweise aufgetauft und als reguläre, handelsübliche Ware mit großem Nutzen weiterverkauft. Während keine Einkaufspreise zwischen 1 und 1,30 M. schwankten, betrug der Verkaufspreis 2 bis 2,90 M. pro Zentner. Dieser Preisunterchied ließ ungeschmälert in die Tasche des Händlers. Sehr bezeichnende Auslagen machte der Zeuge Christoph, der betonte, daß es bei großem Kartoffelangebot viele und bei kleinem Angebot keine Beanstandungen gab. Es kam weiter die große Unzufriedenheit der Verkäufer bzw. Produzenten zutage, die sich gegen die Manipulationen einzelner gewinnstüchtiger Großhändler nicht schüben konnten. Die Buchführung der Firma Raffasli, die in stundenlangen Verhandlungen erörtert wurde, ergab, daß weder die Preispanne noch der Empfänger einer Lieferung aus einem bestimmten Wagon zu erkennen war. Allein hieraus ergab sich die Unzuverlässigkeit der Firma, die diese notwendigen Buchungen umgehen wollte, um jede polizeiliche Preisprüfung unmöglich zu machen. Erschwerend fiel für Raffasli ins Gewicht, daß er bereits vor etwa einem Jahr eine Warnung wegen Preistreiberi von der Preisprüfstelle erhalten hatte. Die Gutachten der Sachverständigen verurteilten noch den Einbruch der Unzuverlässigkeit Raffasli. Hieraus plädierte der Verteidiger in längeren Ausführungen für Raffasli. Das Gericht verurteilte dann das Urteil. Das Handelsverbot vom 26. November wurde demnach in vollem Umfang aufrechterhalten. Außerdem hat R. eine Gebühr von 50 M. zu zahlen. Zur Abwicklung seiner Geschäfte wird ihm eine Frist von 4 Wochen gewährt. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende folgendes aus: Das Verhalten des Beurteilten als Kaufmann im Kartoffelhandel steht mit den Grundfäden des christlichen Kaufmanns in trafen Widerspruch. Die Waagengleichheit fehlen vollständig, das auf der Waage beruht, die Ueberficht und Nachprüfung zu erschweren. Er hatte sich ferner zum Geschäftsprinzip gemacht, fast nur noch beanstandete Ware zu kaufen, um daran übermäßig zu verdienen. Die Auswüchse im Kartoffelgroßhandel müssen gründlich bekämpft werden. — Ein weiterer Fall mußte auf den 10. Januar verlegt werden. Der dritte Fall gegen den Kartoffelhändler Silberstein kam gar nicht erst zur Verhandlung, da seine Beschwerde gegen das gegen ihn erlassene Handelsverbot wohlweislich zurücklag. Wahrscheinlich wird die Aktion der Polizei noch größere Kreise ziehen und weitere Schuldige zur Rechenschaft fordern.

Ein Falschmünzer auf Reisen.

Trotz erheblicher Vorstrafen griff der „Arbeiter“ Hoffmann immer wieder auf das gefährliche Gewerbe der Falschmünzerei zurück. Wegen Anfertigung und Verbreitung unechter Banknoten hatte er sich zusammen mit einem gewissen Heile vor dem großen Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. Hoffmann hatte in der Zeit vom April bis Oktober 1924 die außer Kurs gesetzten Millionen- und Millardenscheine durch gefälschte Falschmünzen höchstinnemäßig „aufgewertet“. Er durchreiste ganz Deutschland, suchte hauptsächlich mittlere Städte auf und setzte eine große Anzahl der Falschmünzen um. Des Angeklagten Trieb war immer derselbe. Bei seinen Einkäufen in den verschiedensten Geschäften verstand er es in raffinierter Weise, die Verkäuferin in ein Gespräch zu verwickeln und so ihre Aufmerksamkeit von dem Geldschein abzulenken. Erst beim Abschluß der Kasse fanden die Inhaber das falsche Geld. Da von allen Seiten bei der Kriminalpolizei der verschiedenen Städte Anzeigen einliefen, wurden von Beamten der Falschmünzerabteilung des Berliner Polizeipräsidiums besondere Maßnahmen getroffen. Kurze Zeit

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 23. Dezember.

Außer dem üblichen Tagesprogramm: 3.30 Uhr nachm.: Jugendbühne (Unterhaltungsgesunde). Die Funkprinzessin erzählt: Weihnachtsmärchen. Die Funkprinzessin: Auguste Frasch-Gravenberg. 4.30—5 Uhr nachm.: Konzert. 7 Uhr abends: Karl Brammer: „Die neuesten Nachrichten“. 7.25 Uhr abends: Dr. Viktor Engelhardt: „Die Bedeutung des Postes für die Volkskultur“. (Eine Weihnachtsbetrachtung). 7.50 Uhr abends: Intendant Professor Dr. Max von Schilling spricht zu dem Sendespiel „Lobongrin“ am 25. Dezember. 8.30 Uhr abends: Weihnachtskonzert. 1. a) Chopin: Präludium Des-Dur, b) Raff: Märchen (Celeste Chop-Groenevelt, Klavier). 2. Weihnachtslieder: a) Alle Jahre wieder, b) Ehre sei Gott in der Höhe, c) Es ist ein Ros entsprungen (Cornelis Bronsgeest, Bariton). 3. Liszt: Vogelpredigt des heiligen Franziskus (Celeste Chop-Groenevelt). 4. Weihnachtslieder: a) Ihr Kinderlein kommet, b) Morgen Kinder wirds was geben, c) Morgen kommt der Weihnachtsmann (Cornelis Bronsgeest). 5. Schöffel: Aus „Eckehardt“ (Ferdinand Gregori, Rezitation). 6. a) Chopin: Nocturne Fis-Dur, b) Liszt: Rhapsodie (Celeste Chop-Groenevelt). 7. Weihnachtslieder: a) Vom Himmel hoch, b) Stille Nacht, c) O du fröhliche (Cornelis Bronsgeest). Am Flügel: Bruno Seidler-Winkler. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theater- und Film-dienst.

später gelang es denn auch, den Hoffmann auf frischer Tat zu ertappen. In seiner Begleitung befand sich Heile, der nun der Beihilfe und Begünstigung beschuldigt wurde. Während dieser gar nicht gemüht haben wollte, worum es sich eigentlich handelte, hielt es Hoffmann für besser, ein Geständnis abzulegen. Das Gericht nahm trotzdem wegen der Gemeingefährlichkeit dieses ganzen Treibens davon Abstand, dem Angeklagten die erbetenen „leichten“ mildernden Umstände noch einmal zuzubilligen. Das Urteil lautete auf 3 Jahre Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von 10 Jahren. Der „unwissende“ Heile erhielt 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis und die gleiche Nebenstrafe für 3 Jahre.

Der weibliche Sherlock Holmes.

Die Warenhausdiebin und ihre Gefährtin.

Das Schöffengericht Charlottenburg mußte gegen eine Ehefrau Anna B. wegen gemeinsamen Diebstahls verhandeln. Die Angeklagte ist keine junge Frau mehr, ihr Alter, Ausgang der Fünfzig. Bis zum Jahre 1921 hatte sie ein einwandfreies Leben geführt, belah noch kein „Strafregister“. Dann erlag sie eines Tages den verführerischen Auslagen in den großen Warenhäusern, sie entwendete mehrere Gegenstände, ohne bei den ersten Raten ertappt zu werden. Nun machte sie den Warenhausdiebstahl zu ihrem Gewerbe, erlitt deswegen verschiedene Gefängnisstrafen und mußte sich jetzt wieder wegen der gleichen Vergehen vor den Richtern verantworten. Die Mitangeklagte Hedwig Sch. sollte die erforderliche Beihilfe zu den Diebstählen dadurch geleistet haben, daß sie die B. zu „beden“ verführte. Die beiden Frauen wurden von einer Detektivin eines großen Warenhauses im Westen beobachtet und gestellt. Während Frau B. in sehr geschickter Weise von zwei Ballen Seide im Werte von 400 Mark abrollte und in die Diebstahlschiffe ihres kassenreichen Gewandes verschwinden ließ, hatte sich die Sch. so „bedenk“ vor sie gestellt, daß an dem Verkaufstisch nichts bemerkt werden konnte. Als sich Beide schon fast dem Ausgang genähert hatten, erschien plötzlich der weibliche Sherlock Holmes auf der Bildfläche und nahm an Ort und Stelle eine recht peinliche Untersuchung der B. vor, deren Ergebnis die vielen Meter Seide waren. Alles Dämmern und Schreien der überraschten Frauen half nichts, sie galten als überführt. In der Verhandlung machte Hedwig Sch. den schwachen Versuch, vollkommen unschuldig zu sein und ihre Freundin B. ganz zufällig im Warenhaus getroffen zu haben. Vor dem klaren Zeugnis der Detektivin mußte aber auch sie verstummen und sich gemeinsam mit der B. in ihr Schicksal ergeben. Dieses lautete nach dem Urteil des Gerichts für die Ehefrau Anna B. auf 1 Jahr und 6 Monate, für Hedwig Sch. auf 9 Monate Gefängnis.

Der Briker Mädchenmord.

Zu dem Briker Mädchenmord wird mitgeteilt, daß der Täter, der 26 Jahre alte Kammacher Wilewicz, sich gestern selbst der Staatsanwaltschaft II stellte. Bei seiner Vernehmung durch die Kriminalpolizei gab er an, daß er seit 2 Jahren zu dem Mädchen Beziehungen unterhalten habe. Er war sehr eifersüchtig veranlagt und duldete nicht, daß seine Freundin mit anderen jungen Leuten ausging. Um möglichst oft mit ihr zusammen sein zu können, gab er seinen ganzen Verdienst aus und verkaufte außerdem einige Wertgegenstände. Als das Paar sich am Montag abend wieder getroffen hatte, machte der junge Mann seiner Braut unterwegs wieder einen Austritt. In sinnloser Eifersucht brachte er ihr mehrere tiefe Stiche in den Hals bei, so daß sie tot zu Boden stürzte. Wilewicz, der ganz niedergedrückt ist, erklärt, daß er nicht mehr wisse, wie er sich zu der Bluttat habe hinreißen lassen können.

Strassenbahnverkehr an den Weihnachtsfeiertagen. Die Straßenbahn verkehrt an den Weihnachtsfeiertagen, 25., 26. und 27. Dezember d. J., nach dem Sonntagsfahrplan. Es findet also ein ununterbrochener Betrieb in der Nacht vom Sonnabend (2. Weihnachtsfeiertag) zum Sonntag auf den Linien 1, 15, 69, 74, 76 und 99 nicht statt.

Ein neues Unglück auf Zeche Cothringen I und II. Auf der Zeche Cothringen I und II, auf der sich am 30. November das schwere Explosionsunglück ereignete, sind sich jetzt abermals ein schweres Unglück zu. Durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengkusses wurden fünf Bergleute schwer verletzt. Sie wurden ins „Bergmannsheil“ geschafft. Einer der Verletzten ist bereits gestorben.

Ein russischer Bischof wegen Giftmordes verurteilt. Das Sowjetgericht verurteilte den Bischof Leonij von Nischni-Nowgorod zu 10 Jahren Zuchthaus wegen Giftmordes, begangen an einer Frau, mit der er sich heimlich hatte trauen lassen. Er soll die Tat begangen haben, um seinen Bischofsposten behalten zu können, da die höhere Geistlichkeit im Zölibat leben muß. Die Sowjetpresse macht aus dieser Angelegenheit keine kirchenfeindliche Sensationsaffäre, teilt nur das Urteil kurz mit und berichtet nicht über die Einzelheiten.

Chinesische Piraten. Nach einer Meldung aus Sonakong wurde der von Schanahat nach Tienkin bestimmte Dampfer „Lungchow“ der chinesischen Dampfschiffahrtsgesellschaft von Piraten gefaßt.

Sport.

Die ersten neuen Mannschaften für das 15. Berliner Sechstage-Wenken sind zusammengestellt. Folgende Fahrer werden je ein Paar bilden: Girardengo-Giorgetti (Italien), Verhulst-Glar Baudaels (Belgien), Dewolff-Stokelund (Belgien), Gebroder Vandendrijs (Frankreich), Lonani-Saldam (Italien-Deutschland), Lorenz-Rupfart (Deutschland), Gottfried-Bauer (Deutschland), Samalla-Rosellen (Deutschland), Knappe-Riegar (Deutschland). Rest verpöhllicht, aber noch nicht zu Mannschaften zusammengestellt sind: Wittig-Berlin, Müller-Gannover, Golle-Berlin, Vongardt-Berlin, Rauch-Berlin. Die Verhandlungen mit Gahn-Lich (ble noch nicht verpflichtet sein sollen, einem weiteren deutschen Fahrer und einer amerikanischen Mannschaft stehen dicht vor dem Abschluß).

Briefkasten der Redaktion.

H. H. M. Ja. Sollten Sie per-Kant werden, so müssen Sie sich auf den Account des abgesetzten Herausgebers berufen. — Wiesbaden. 1. Durch ein nur von einem Ehegatten errichtetes neues Testament kann ein gemeinschaftliches, also ein von Ehegatten errichtetes, Testament nicht aufgehoben werden. Ihre Mutter ist also an das gemeinschaftliche Testament gebunden. 2. Werden Sie sich an das Verlassenschaftamt, Berlin, General-Post-Str. 10, wenden. Bei Aufwertung von Verlassenschaftsgegenständen ist zunächst die Bildung eines Aufwertungsrechtes abzuwarten. Eine Anmeldefrist ist bisher nicht vorgeschrieben, auch laufen keine Fristen. — Ernst 17. Rein. — 22. 10. Aufwertung kann geltend gemacht werden, wenn die Forderung nach dem 15. Juni 1922 erfolgt ist. Der Anspruch ist im Abrechnungszeitpunkt zu machen. — H. H. 77. 1. Als Anwalt können Sie die Anwaltvermittlung nicht aber als Anwalt. Im übrigen ist es Pflicht des Richters, auf die der Ehe eines Reusen drohenden Nachteile dieser Rücksicht zu nehmen. 2. Rein. — 3. Rein. 1. Sie müssen eine neue Akte einreichen. 2. Rein. Sie sind an das Aussetzungsgesetz, Württemberg, 11, aber an die deutsche Gerichtsbarkeit in Pilsen. — 3. H. H. 1. Die Aufhebung des Ehevertrages ist nicht möglich. Einmal Antrags auf Scheidung haben Sie nicht. — 2. H. H. 2. Die Scheidung kommt für Sie nicht in Betracht. Beschaffen Sie sich die notwendigen Rechtsanwältinnen und wiederholen Sie dann Ihren Antrag. — 3. Rein. 1. Beschreiben Sie die Einzelheiten der Verhältnisse. Wenn Ihr Anspruch anerkannt werden soll, steht Ihnen auch eine Klage zu. 2. Ja, sofern die Einkünfte der beiden Ehegatten gleichmäßig nicht anders bestimmt. — 3. H. H. 2. Rein. Der Hauswart muß den notwendigen Aufwand wiederherstellen und kann dazu durch Klage gezwungen werden. Die Klage muß gestellt und wenn der Richter der Klage nachschicken werden.

Musikaufträge

überläßt man nur dem Nachweis des Deutsch-Musikerverbandes, Berlin O 27, Unter den Eichen 21 (Rönnigsd. 4810, 4048), Geschäftszeit 9 bis 5, Sonntag 10 bis 3 Uhr. Auf Wunsch Bestreuer

Lilencrons erste Drucke.

Von Heinrich Ströbel

In den Lilencron-Erinnerungen, die der „Vorwärts“ am 17. Dezember veröffentlichte, hieß es, daß nach dem neueren literarischen Forschungsergebnis die 1883 erschienene Gedichtsammlung „Adjutantenritte“ entgegen der früheren Annahme keineswegs als das erste Buch des Dichters bezeichnet werden könne. Ich kann das bestätigen, denn ich besitze seit einigen dreißig Jahren eine gedruckte Sammlung Lilencronscher Prosastücke und Gedichte, die vor den „Adjutantenritten“ erschienen und offenbar mit den „gelieferten Drucksachen“ identisch ist, die dem Dichter 1885 den Zahlungsbefehl der Edernförder Buchdruckerei zugezogen hat.

Freilich handelt es sich bei diesem vor mir liegenden Band nicht nur um ein der Öffentlichkeit, etwa im Selbstverlag, unterbreitetes Werk, sondern um eine ganz private Sammlung loser Blätter, die einzeln gedruckt und später von einem Edernförder Buchhändler in wenigen Exemplaren primitiv zusammengeheftet und gebunden zu sein scheinen. Daß nur Einzeldrucke im Umfang von meist nur einem Viertel, höchstens einem ganzen Bogen vorliegen, ergibt sich daraus, daß jeder einzelne Abschnitt Datum und Namen des Dichters trägt, beispielsweise: Borsby bei Edernförde, im Oktober 1879. Dessen Freiherr v. Lilencron. Der Zeit nach verteilen sich die unchronologisch zusammengestellten Blätter auf die Jahre 1879, 1880 und 1881.

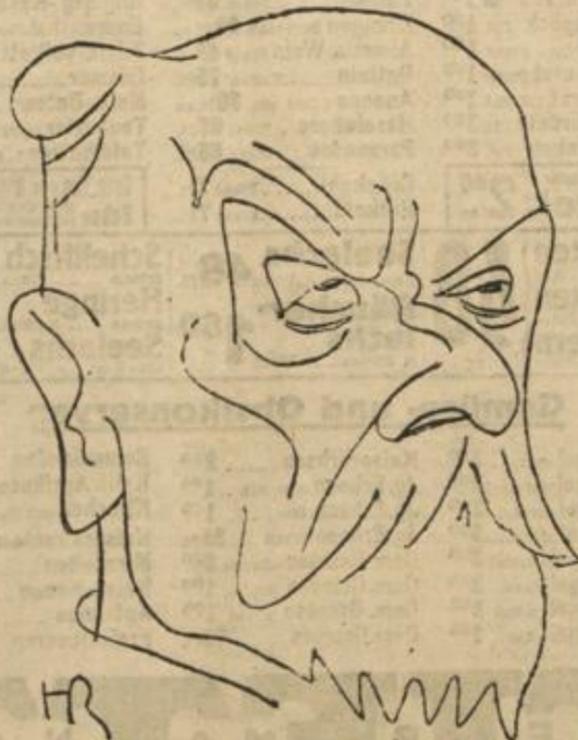
Das in meinem Besitz befindliche Exemplar enthält von Lilencrons Hand eine Widmung an eine Dame. Auch im Text befinden sich einige handschriftliche Korrekturen des Dichters. Dies und das ganze Aussehen des Büchleins, in dem Bogen größeren und kleineren Formats kunstlos zusammengeheftet sind, beweist, daß Lilencron diese Sammlung seiner vereinzelt gedruckten Verse nicht einem größeren Publikum, sondern nur einem kleinen Kreise von Intimen zugänglich machen wollte.

Diese als Manuskript gedruckte Sammlung gibt interessante Aufschluß über die Entstehungszeit zahlreicher Gedichte. Sie beweist, daß der Dichter, der am 3. Juni 1844 geboren wurde, eine ganze Anzahl seiner stimmungsvollsten und formenschönsten Gedichte im Alter von 36 bis 38 Jahren geschaffen hat. Es liegt nahe, daß viele der in den „Adjutantenritten“ im Jahre 1883 veröffentlichten Dichtungen bereits in dieser ersten Sammlung enthalten sind. Aber auch manches Gedicht, dem wir erst in späteren Sammlungen begegnen, also dem älteren Lilencron zuzuschreiben geneigt wären, stammt nachweislich aus den Jahren 1879 bis 1881. Sogar einzelne Gedichte, die erst in dem um 1895 erschienenen Gedichtband „Bunte Beute“ breiteren Kreisen bekannt wurde, stehen schon in der privaten Erstlingsammlung von 1882, für deren nichtbezahlte Herstellungskosten der Dichter noch ein Jahrzehnt später gepfändet werden sollte.

Daß für den Gerichtsvolkzieher bei Lilencron wirklich nichts zu holen war, weiß jeder, der seine damalige Hamburger Behausung in der Postmaße kennen lernte. Von einzigen bescheidenen Wertgegenstand seines Mobiliars bildete damals ein mächtiger Tisch, den Lilencron, wenn ich mich seiner Worte richtig entsinne, eine „schlechte Dichterschule“ gestiftet hatte, vorstichtiger Weise unter Vorbehalt des Eigentumsrechts. Auf diesen Tisch schüttelte an einem Nachmittage der neunziger Jahre, als ich gerade in diesem Poetenheim weilte, der unverhofft auftauchende Peter Hille eine solche Fülle damals noch ungedruckter Manuskripte aus, daß die gewaltige Platte kaum ausreichte. Es war Lilencron, wie er mir später sagte, eine besondere Freude gewesen, mich mit diesem „geistreichsten Deutschen“ bekannt machen zu können. Große Genugtuung bereitete es ihm auch, seine von ihm sehr geschätzten lyrischen Konkurrenten Arno Holz und Richard Dehmel in ein freundschaftliches Verhältnis zueinander gebracht zu haben.

Lilencrons ewiger Dalles kling in manchen seiner Strophen wieder. Bieleicht am deutlichsten in einem Sonett, das ich unter den Gedichten finde, die „November 1879“ datiert sind. Da ich es trotz meiner drei Jahrzehnte überdauernden feurigen Verehrung für den großen Lyriker noch nicht zum Besitz einer Gesamtausgabe

Holstein.



Schon Bismarck hatte jowas im Gefühl:
„Das ist der Mann mit den Hyänenaugen!“
Kaltblütig spekulierte das Reptil,
Aus Völkervertracht Kapital zu saugen.
Korrupte Bestie, Schleicher und Spion! —
Doch keiner wagte, ihn ins Loch zu stecken,
Kein Kanzler und kein Kaiser auf dem Thron.
Er schlich herum als allgemeiner Schrecken.
Und schliff man auch für ihn zuweilen Dölsche,
Kein Potential vergift sich an dem Strolche.
Aus welchem Grund? Man scheute den Skandal.
Der Bursche hatte zuviel Material.
Und feig vertrocknete sich in ihrer Hürde
Die Generalvertreter deutscher Würde!

seiner Werke gedruckt habe, weiß ich nicht, ob es bereits veröffentlicht worden ist. Es ist, wenn es auch poetisch nicht besonders schwer wiegt, doch lebensucht und ein aufrichtiger Stoßfussler des bis in das Greisenalter von Lebensorgen Geplagten.

Im Leben.

Rastlos von Land zu Land, von Stadt zu Städten,
Im Lebensstampe Unterfunkt zu finden,
Im Regen heute, morgen in den Winden,
Ohn' Unterlaß, mit Fluchen oder Beten.

Auf großen Meeren bis in Abendspäten
Welt umschau haltend nach den Hemmfinden,
Nach stillen Inseln, die, enttaucht — verschwinden...
Die Wellen schlugen und die Wimpel wehten.

Umsonst... Schon wollen sich die Haare färben,
Der Gang wird schwerer und die Freunde sterben —
Noch immer will sich nicht die Hüfte beugen.

Die kleine Hütte: Blaue Wölkchen steigen
Im Mittagszeit — der Friede träumt im Garten,
Wo Weib und Kind mit Sehnen mich erwarten.

„Also, Burschen, schlagt die Säcke um! Räumt ein wenig zusammen! Es wird geschlossen! Dieses Herumsackeln möchte noch lange dauern!“

Und selbst zog er die große Schublade im Pult heraus und begann „Kassa zu machen“.

Mit jener Geschäftlichkeit, durch welche sich alle alten Prinzipale auszuzeichnen pflegen, zählte er zunächst die Banknoten, daß sie ihm in den Händen nur so hinfielen. Er rechnete sie zusammen und steckte sie in das große Portefeuille, welches er in der tiefen Tasche seines Kalmuckrocks barg. Die kleinen Silber- und Kupfermünzen schüttete er in ein Lederlädchen. Dieses Geld wird er oben, zu Hause überzählen, doch erst morgen vormittag.

Es schlug eben sechs Uhr, als er die gelben Haffel seiner grauen Badenschürze aufmachte, diese aufs Pult legte und dem Personal kommandierte:

„Also, also! Alles herunterziehen! Gasometer schließen und vorwärts!“

Die Burschen entsprachen gerne diesem letzten Befehle. Auch sie hatten die heutige „Hech“ bis zum Halbe satt und freuten sich schon auf oben, auf die warme Stube.

Einer der Lehrlinge stand bereits mit einer vorbereiteten Laterne da, die übrigen trugen alles, was zur Feier des Weihnachtstages gehört. Dieser eine Schachtel Tee und zwei Flaschen Rum, jener einen großen Sack mit Rüben, Zwiebäl, Kepseln, getrockneten Pflaumen, irgendwelcher Pomeranzen — die eigene Häuslichkeit versorgte Herr Karas ganz zurecht. Das Geschäft ging vor.

Endlich schlugen also die Burschen die Eintrittstür zu, das Schloß knirschte, auch der große Eisenriegel schnappte ein, wurde in der Mitte durch eine Schraube verriegelt und die kleine Karawane pilgerte durch eine Seitentür ins Vorhaus hinaus, dann auf den weiten Hof, zum Stiegenhaus und hinauf ins Stockwerk.

Der Prinzipal begab sich direkt in seine Wohnung, das Personal schritt im Gang weiter zu den Lagerstätten, die aus zwei Stuben mit kleinen Fenstern und Ausblick auf den Hof bestanden. Hier lassen sie ihre Schürzen, waschen sich ein wenig ab und kleiden sich um, um rein und ordentlich beim gemeinschaftlichen Abendmahl erscheinen zu können. Noch auf der Schwelle wandte sich Herr Karas um:

„Brought mir nicht zu lange, ihr Burschen! Doch ihr mir in einer halben Stunde mit allem fertig seid! Damit die gnädige Frau nicht allzu lange warten muß! Flink! Flink!“

Eine allzu große Ermahnung war eigentlich überflüssig. Alle wühlten, daß es nicht gut ablaufen würde, wenn man sich verspäten möchte. Der Prinzipal selbst war präzis wie eine Uhr; jede Unpünktlichkeit hätte seinen Zorn herausgefordert.

Binnen einer halben Stunde war das ganze „Haus“ des Herrn Karas im großen Zimmer versammelt, das an Sonn- und Feiertagen als Speisezimmer benutzt wurde. Am oberen Ende des langen

Das Turmteleskop der Einsteins-Stiftung. Bei der Prüfung der Einsteinschen Relativitätstheorie, der das neue Institut im Astrophysikalischen Observatorium zu Potsdam gewidmet ist, genügen die gewöhnlich benutzten Fernrohre nicht, um die notwendige Genauigkeit der Messungen zu erhalten, sondern man hat diese Fernrohre durch ein Turmteleskop ersetzt, über dessen Einrichtung Dr. R. R. Wolf in der „Umschau“ berichtet. Ein solches Turmteleskop stellt ein System von Spiegeln und Linsen dar, das in einem Turm festmontiert ist und durch geeignete Einstellung das Licht des Sterns senkrecht nach unten wirft, wobei die tägliche Bewegung der Sterne durch Bewegung der einzelnen Spiegel kompensiert wird. Im Mittelpunkt der Potsdamer Anlage steht der Spektroskopraum, der unterirdisch angelegt ist, um jede Temperaturschwankung und Erschütterung zu vermeiden. Dieser Raum ist mit einem physikalischen Laboratorium und mit dem Teleskop so verbunden, daß das Licht irdischer und kosmischer Lichtquellen gleichzeitig untersucht werden kann. Das Turmteleskop besteht im wesentlichen aus einem 20 Meter hohen Holzturm, der, durch Decke und Fußboden des Laboratoriums isoliert durchgeföhrt, auf besonders angelegten Pfeilern erschütterungsfrei aufgestellt und zum Schutze vor Wind und Wetter von einem zweiten Turm umgeben ist. Ein Spiegelsystem von zwei 90-Zentimeter-Plan- spiegeln wirft den Strahl lotrecht nach unten auf eine Glaslinse von 60 Zentimeter Durchmesser und 14,5 Meter Brennweite. Da der Brennpunkt dieser Linse etwa 4 Meter unter dem Laboratorium liegen würde, fängt ein unter 4 Grad geneigter kleinerer Plan- spiegel das Strahlenbündel vorher ab und entwirft so ein reales Bild des Sterns auf die in vier Meter Abstand befindliche Laboratoriumswand, die Spalt- und Kassetteneinrichtung des Spektroskopraumes trägt. Von hier aus werden dann mittels elektrischer Schaltungen und Ableiterrohre das Spiegel- und Linsensystem des Turmes sowie die physikalischen Apparate des Spektroskopraumes bedient, so daß dieser wochenlang nicht betreten zu werden braucht. Das ist für die Temperaturkonstanz wichtig. Die ersten Arbeiten mit diesem neuen Turmteleskop sind bereits in Angriff genommen.

Amerikanische Schnellzüge. Die Durchschnittsgeschwindigkeit amerikanischer Schnellzüge ist im allgemeinen die gleiche wie in Deutschland, im Westen der Vereinigten Staaten ist sie sogar bedeutend geringer. Jeder Schnellzug hat seinen besonderen Namen wie z. B.: „The Empire“, „The Chicago Express“ usw. Es gibt Schnellzüge, die nur aus Pullman-Waggons bestehen, für die dann ein Aufschlag zu entrichten ist, der etwa dem D-Jugenaufschlag in Deutschland entspricht, aber ganz erheblich höher ist. Der Typ der Personenwagen ist aber bei allen Zügen, ob Personen- oder Schnellzug, gleich. Es gibt nur lange Durchgangswagen mit einem Gang in der Mitte. Die Pullman-Waggons sind aber noch mit besonderen Bequemlichkeiten und größerem Komfort ausgestattet; außerdem können sie in Schlafwagen umgewandelt werden.

Der berühmteste und schnellste Expresszug Amerikas ist noch immer der sogenannte „Twentieth Century Limited“ — „Zwanzigste Jahrhundert-Schnellzug“ — der New York Central-Eisenbahngesellschaft, der zwischen New York und Chicago verkehrt und die Strecke von etwas mehr als 1000 Meilen (über 1600 Kilometer) in 18 Stunden mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 100 Kilometer in der Stunde zurücklegt. Bis vor einigen Monaten fuhr er noch bedeutend schneller. Eine Anzahl schwerer Unfälle ließ es aber angezeigt erscheinen, die Schnelligkeit herabzusetzen, was verständlich ist, wenn man bedenkt, daß man bei amerikanischen Eisenbahnen keine Schranken an den Bahnübergängen kennt. Dieser Schnellzug wird so stark benutzt, daß er stets in zwei Teilen fahren muß. Jeder der beiden Züge hat 82 Zugangsstellen, darunter einen Zugführer, einen Pullman-Kondukteur, je einen Lokomotivführer und Heizer auf jeder der fünf Maschinen, die zwischen Chicago und New York gewechselt werden, mehrere Gepäckleute in den Packwagen, zwei Bremser, 10 Portiers, ein Dienstmädchen, einen Vorbier, eine Stenographin, einen Oberkellner, sieben Kellner und vier Köche. Jeder Teil der beiden Züge einschließlich der fünfmal gewechselten Maschinen stellt einen Wert von 981 000 Dollars dar. Die längste Strecke, die ohne Maschinenwechsel zurückgelegt wird, ist die zwischen Buffalo und Toledo mit nahezu 300 Meilen. Zum Betrieb jedes Teils dieses Zugpaars sind 38 Tonnen Kohlen erforderlich. Im ganzen sind täglich vier Züge dieses schnellsten amerikanischen Zuges unterwegs.

12 000 Ehemänner zu wenig! Die Londoner Behörden befinden sich auf der Suche nach 12 000 Ehemännern. Es handelt sich dabei um keine geheimnisvollen Verbrechen, sondern nur um eine Wertwürdigkeit der Statistik, die man jetzt herausbekommen hat. Nach der neuesten Zählung gibt es in London 877 298 verheiratete Frauen, aber nur 865 300 verheiratete Männer. Es fehlen also 11 998 Ehemänner, und man weiß nicht, wo sie hingetommen sind.

Der Weihnachtstag des kleinen Tobias

Von Ignat Herrmann.

Tobias vertrieb sich zur Wand. Dort lagen eine Anzahl leerer Säcke, er legte sich auf ihnen nieder. Er gedachte der Heimat, und die Tränen versiegten mit einemmal, das Schluchzen verstummte und nur das Jischen der Gasfammen war in dem mit mannigfaltigen Gerüchen erfüllten Gemölde vernehmbar. Diese Düste betäubten den Knaben angenehm. So roch es fast daheim, wenn die Mutter das Abendmahl am Christabend vorbereitete. Und auch so warm pflegte es daheim zu sein. Wenn sich aber draußen schon längst die tiefe Nacht über dem Städtchen herabgelassen hätte, da sahen sie alle beisammen um den runden Tisch, vor jedem Teller schimmerte eine dreifüßige Wachsterze und aus den Tellern stieg der Rauch der Fischsuppe in die Höhe.

Tobias glaubte bei seinen Lieben und Teuren zu sein, die um den Tisch herum versammelt saßen, sie saßen sich nieder, und die Mutter trägt die große Suppenschüssel auf.

Und Tobias schlummerte ein. Nur die Gasfammen zischen durch das lange niedrige Gemölde.

Endlich neigt es sich gegen die sechste Stunde. Der Laden leerte sich — und es sah darinnen aus, als ob eine feindliche Requisition stattgefunden hätte. Die Säcke mit den Rüben und Hohlwässern, mit Mehl und mit den sonstigen Schwaben in der Früh' voll und oben schon eingeschlagen, als ob sie Kragen tragen würden, sie sahen wie ausgeweidet aus; das Spalier aus größeren und kleineren Bouleillen am Rande des oberen Regals — angefüllt mit Rum und Punch, Persito und Karobader Bitter, Rogador, Olivenöl, Essig und Wein — die gelichteten Reihen gaben einen kläglichen Anblick, in Wirklichkeit hatte aber Herr Karas seine Freude daran. Aus den Bäckern im Regale, in denen früher Ein- und Zweipfundpäckchen aus Papier mit Mehl, Salz und Zucker, Kerzen- und Seifenpakete und andere „lurrante“ Ware eingeschichtet lagen, starrten große schwarze Löcher entgegen; die breiten Glasflaschen mit den Messingstärzen beherbergten nur ein paar kleine Ueberbleibsel von Bonbons, Gurken, geranntem Kaffee und Rosinen — wer aber mit dem Geleite auf die Schublade im großen Regale hinter dem Pulte geklopft hätte, würde daraus nur einen hohlen Schall vernommen haben. Es war wieder einmal ein guter, wohlgeratener Weihnachtstag gewesen.

Herr Karas überflog den Laden und alle Kennzeichen des heutigen reichlichen Abfluges mit einem Blick schlichter Zufriedenheit, aber auch schon ungebüdig, wenn auf der Schwelle Schritte vernehmbar wurden, und irgend so ein verpöhlter Ankömmling ein kleines Schälchen voll Rum oder um einen Kreuzer Zündhölzer verlangte.

Endlich sah er auf die Uhr und sagte:

„Also, Burschen, schlagt die Säcke um! Räumt ein wenig zusammen! Es wird geschlossen! Dieses Herumsackeln möchte noch lange dauern!“

„Jetzt betrat Frau Karas, das wahre Segenteil ihres strengen Gatten, das Zimmer. Sie war eine liebe, feine Frau, ungefähr 30 Jahre alt, blauäugig und schlicht gekleidet. Sie nahm sich neben ihrem Gatten, der mit finsternem Gesichte und durchbohrenden Blicken dreinschaute, die stets jemanden zu verdächtigen schienen, wie ein Engel aus. Für die Frau wären alle Untergebenen durchs Feuer gegangen. Frau Christine milderte viele Schreckheiten ihres Gatten, viele Ungerechtigkeiten machte sie wieder gut, und wenn mitunter einer der Lehrlinge oder Burschen erkrankte, so pflegte sie ihn wie eine barmherzige Schwester.“

Im selben Augenblicke, als sie hereinkam, traten die Kommis und Lehrlinge ihrem Vater nach an sie heran, küßten ihr die Hand und wünschten ihr eberbleibig glückliche und fröhliche Feiertage.

Doch noch ein Gast war anwesend. Der Informator der beiden Karasschen Kinder, ein junger Lehramtskandidat, vom Lande gebürtig, und an den Feiertagen gewöhnlich zu Tisch geladen.

Der Frau Karas folgte die Köchin, die eine Schüssel mit Fischsuppe hereinbrachte. Es war eine große Schüssel, aber die Köchin mußte sie zweimal nachfüllen, damit alle beteiligt werden konnten.

Die alte Frau erhob sich, betreuigte sich, wusch die Hände und betete. Herr Karas schlug nachlässig ein großes Kreuz, aber auch seine Lippen bewegten sich. Und alle übrigen folgten dem Beispiele der alten Frau.

Nach dem Gebete Kärm, Sesselrücken, alles setzte sich, und nur das hastige, vielfache Herunterstürzen der Suppe war im Raume vernehmbar. Bei Herrn Karas wurde bei Beginn stets eilig und schweigend gegessen, wie auf ein Kommando, wie am Bahnhof vor der Abfahrt des Zuges.

Nach der Suppe wurde einer alten Gewohnheit zufolge eine längere Pause gemacht. Jetzt öffnete sich die Türe der angrenzenden Stube, in der ein Christbaumchen mit darunter befindlichen Geschenken erglänzte. Für jeden lag hier etwas bereit, diese alte Gewohnheit pflog Herr Karas in lobenswerter Weise. Die beiden Karasschen Kinder, ein Bub und ein Mädchen, brannten geradezu vor Ungebühd und Neugierde, und so erhob sich der Herr Informator, um sie zu dem Baumchen zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Ausbau genossenschaftlicher Eigenproduktion.

Das Wirtschaftsprogramm einer Genossenschaftszentrale.

Es will schon etwas heißen, wenn in diesen Zeiten der schwersten Wirtschaftskrise mit Arbeits- und Arbeiternot eine Großunternehmung es sich leisten kann, ein Wirtschaftsprogramm für kommende Jahre aufzustellen und durchzuführen, dessen Finanzierung Millionen erfordert. Und doch hat die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg dies gewagt und damit den Beweis geliefert, daß selbst in der schlechtesten Zeit einer Wirtschaft die genossenschaftliche Organisation läßt sich, die immer noch vorhandene Wirtschaftskraft des Volkes zu Leistungen zu veranlassen, auf die die hochorganisierte kapitalistische Privatwirtschaft in gegenwärtiger Zeit nicht fähig ist. Was seinen tiefen Grund darin hat, daß die genossenschaftliche Wirtschaftsführung die Verbrauchermassen, Menschen und ihre natürliche Wirtschaftskraft, zu einem ihnen selbst dienenden Zwecke vereint, während die private Wirtschaftsführung das Kapital organisiert, um Profit zu gewinnen auf Kosten der Verbrauchermassen. Die genossenschaftliche Organisation von Volksmassen enthält unerschöpfliche Möglichkeiten des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts und Aufstiegs für alle, die Organisation des Kapitals berechenbare Möglichkeiten des Gewinns für bevorzugte Schichten, unberechenbare Möglichkeiten des Zusammenbruchs mit Not und Elend für die Massen.

Das Bauprogramm der GEG.

Was nun das Wirtschaftsprogramm der Großeinkaufsgesellschaft anbelangt, so besteht es darin, daß innerhalb zweier Jahre (1925 bis 1927) in Magdeburg eine Großmühle errichtet werden soll und Neu- und Erweiterungsbauten für Zuckermehlmüllerei und Schokoladenfabrik, für eine Zigarettenfabrik, eine Kleiderfabrik, für die beiden Seifenfabriken in Gröba (Sachsen) und Düsseldorf, für die Leinwandfabrik in Gröba, die Holzindustrie in Dortmund, die Chemische Fabrik in Chemnitz, für die beiden Zündholzfabriken in Lauenburg und Gröba und für die erst kürzlich erworbene Gemüse- und Obstkonserverfabrik in Stendal. Neu erworben wurde am 1. Oktober 1925 die Fleischwarenfabrik in Elmshorn; in Hamburg wird ein weiteres großes Lagerhaus mit Gleis- und Wasseranschluß errichtet, die Lager in Erfurt und Rindeln bedeutend vergrößert.

Wenn man beachtet, daß die Großeinkaufsgesellschaft zurzeit schon 32 Fabriken, 15 große Zentrallagerhäuser und 16 verschiedene Bearbeitungs- und Abpackbetriebe in allen Gegenden Deutschlands besitzt, so kann das neue Wirtschafts- und Bauprogramm als ein vollgültiger Beweis dafür angesehen werden, daß die Entwicklung der genossenschaftlichen Eigenproduktion nicht stille steht und wenn die Sonne der Wirtschaft auch mit den düstersten Wolken verhängt ist. Von besonderem Interesse ist auch, daß der Großeinkaufsgesellschaft in diesem Jahre Fabriken aller Branchen zum Kauf angeboten wurden. Mehr als je zuvor. Es ist ein Zeichen der Zeit, das von der Genossenschaftsbewegung richtig ausgenutzt werden dürfte, daß den Konturen und Verläufen von Unternehmungen der kapitalistischen Privatwirtschaft ein Aufschwung der genossenschaftlich zentralisierten Warenvermittlung und der genossenschaftlichen Eigenproduktion gegenübersteht.

uch finanzieller Aufstieg der GEG.

Auch die Finanzen der Großeinkaufsgesellschaft bewegen sich in einer durchaus günstigen Richtung. Betragen doch die

Bankeinlagen der Konsumvereine bei ihrer Großeinkaufsgesellschaft zurzeit über 13 Millionen Mark und die Giroguthaben nahezu 6 Millionen Mark. Und eine von der Generalversammlung der Gesellschaft im Juni 1925 beschlossene Erhöhung des Stammkapitals von 5 auf 10 Millionen Goldmark wurde um rund 600.000 M. überzeichnet. Auch diese Tatsache zeigt, daß die Organisation der Kaufkraft der Massen eine außerordentliche volkswirtschaftliche Bedeutung besitzt. Denn nicht nur wird die Preiswille der Industrie und des Handels gehemmt und werden den organisierten Verbrauchern direkte wirtschaftliche Vorteile zugeführt, sondern auch ein kapitalbildender Faktor entwickelt sich aus der organisierten Kaufkraft, der in der Konzentration bei einem genossenschaftlichen Bankunternehmen wieder neue Werte schafft, den Kapitalbedarf der Konsumvereine deckt und regelt — mit einem Worte alle die Funktionen übernimmt und ausübt, die in der Privatwirtschaft dem Einzelunternehmen, den Aktiengesellschaften und den Banken zukommen. Nur immer wieder mit dem Unterschiede, daß der Nutzen der Unternehmung in allen ihren Teilen bei der genossenschaftlichen Organisation dem Verbraucher, bei der privatwirtschaftlichen dem Kapital zufließt.

Es ist noch im besonderen darauf aufmerksam zu machen, daß die in den Konsumvereinen angefallenen Rückvergütungen und Spargelder, die bei der Großeinkaufsgesellschaft zentralisiert im Kampf der Gemeinwirtschaft gegen die Privatwirtschaft ihre Verwendung finden, sozusagen aus dem Nichts stammen und daher den doppelten volkswirtschaftlichen Wert besitzen. Denn es sind Ersparnisse beim Einkauf, die in der Privatwirtschaft für den Verbraucher verloren gehen, während sie entweder bei der Genossenschaft, oder bei ihrer Zentrale, der Großeinkaufsgesellschaft, für neue finanzielle und wirtschaftliche Funktionen Verwendung finden.

Auf dem Wege zur genossenschaftlichen Gemeinwirtschaft.

Einen kleinen Begriff von der künftigen Produktionsentwicklung und Möglichkeit der zentralisierten genossenschaftlichen Eigenproduktion gibt die Mitteilung der Großeinkaufsgesellschaft, daß in den letzten zehn Monaten nicht weniger als 236 Millionen Eigenpakungen an die Mitglieder der Konsumgenossenschaft abgegeben wurden. In dem Maße natürlich, in dem die Mitglieder der Konsumgenossenschaft und diese selbst wieder bei ihrer Großeinkaufsgesellschaft im Selbstinteresse und in dem einer großen wirtschaftlichen Zukunft des Genossenschaftswesens durch die Konzentration ihres Einkaufs in Konsumvereinen dazu beitragen, daß alle Entwicklungsmöglichkeiten der Produktion für den eigenen Bedarf ausgeschöpft werden, müssen sich die Leistungen verzeichnen. Den Nutzen davon, haben in erster Linie die Mitglieder der Konsumgenossenschaft, dann aber auch die gesamte Volkswirtschaft. Und nur eine Wirtschaft, die ihre Kräfte aus den Massenbedürfnissen des Volkes zieht und den Gewinn hieraus ihm selbst wieder zuführt, verdient erst die Bezeichnung Volkswirtschaft. Sie ist es dann auch, d. h. sie wird dann — Gemeinwirtschaft, indem sie dem Ganzen dient.

Die Grundlage hierfür vermögen in der Tat die Konsumgenossenschaften zu bieten. Die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg liefert den sinnfälligen Beweis dafür, daß und wie die genossenschaftlich organisierte Kaufkraft verwendbar ist für das augenblickliche Wirtschaftsinteresse der Massen, wie für die Idee einer glücklicheren wirtschaftlichen Zukunft.

Deutscher Außenhandel im November.

Der deutsche Außenhandel weist im November im verstärkten Maße die seit September — nach der Unterbrechung infolge der Zolltarifänderungen — wieder deutlich erkennbare Tendenz der Verminderung des Einfuhrüberschusses auf. Die Passivität der Handelsbilanz im reinen Warenverkehr erreicht im November mit 65 Millionen Mark gegen 228 Millionen Mark im Vormonat den bisher in diesem Jahre niedrigsten Stand.

Es betrug die

	Einfuhr		Ausfuhr		Saldo
	Novbr.	Oktober	Novbr.	Oktober	
	in Millionen Mark				
Lebende Tiere	7,2	9,8	116,4	2,3	1,1
Lebensm. u. Getränke	250,9	355,7	3791,2	50,8	43,5
Rohstoffe und halbfertige Waren	485,9	506,8	3882,3	167,1	153,5
Fertige Waren	132,6	201,9	1901,9	571,8	645,2
Rein. Warenverkehr	856,6	1074,2	11662,0	791,8	848,3
Gold und Silber	87,8	44,8	711,0	5,1	4,9
Zusammen	944,4	1119,0	12403,0	796,9	852,2

Die reine Wareneinfuhr weist im November gegenüber dem Vormonat eine erhebliche Abnahme (um 218 Millionen Mark) auf. Daran sind die Lebensmittel und Getränke mit 105 Millionen Mark, die Rohstoffe und halbfertigen Waren mit 41 Millionen Mark und die Fertigwaren mit 69 Millionen Mark beteiligt. Die reine Warenausfuhr zeigt gegenüber dem Vormonat eine Abminderung um 54 Millionen Mark. Während die Ausfuhr an Fertigwaren eine stärkere Abnahme, nämlich um 74 Millionen Mark aufweist, ist bei der Ausfuhr an Lebensmitteln und Getränken (um 7 Millionen Mark) und Rohstoffen und halbfertigen Waren (um 12 Millionen Mark) eine leichte Zunahme festzustellen.

Die Ausfuhr an Lebensmitteln und Getränken zeigt im November gegenüber dem Vormonat eine Zunahme um 7,3 Millionen Mark. Die Ausfuhr an Weizen ist um weitere 5,8 Millionen Mark, die Ausfuhr an Roggen um 3,1 Millionen Mark gestiegen.

Die Ausfuhr an Fertigwaren zeigt eine Abnahme um 73,6 Millionen Mark, die Ausfuhr an Textilfertigwaren ist gegenüber dem Vormonat um 28,5 Millionen Mark zurückgegangen.

Wirtschaft und Währung.

Zu diesem Thema sprach in der Studiengesellschaft für Währungs- und Finanzreform der durch seine währungstheoretischen Arbeiten bekannte Direktor der Deutschen Effekten- und Wechselbank Dr. Albert Hahn, Frankfurt über die Probleme der Wirtschaftskrise in Deutschland. Die deutsche Volkswirtschaft liege — so führte der Redner aus — in einer Deflationstrafe, wie sie nach dem Kriege die Schweiz, Holland, England, Amerika durchzumachen gehabt habe. Das Charakteristische für Deutschland aber sei, daß man in Deutschland im Gegensatz zu den anderen Deflationstrafen der Nachkriegszeit bisher nur von einem Zustand des erfolglosen Deflationsdrucks reden könne, nicht aber von einer sich wirklich vollziehenden Deflation. Das Schlagwort vom

„Kapitalmangel“ sei nur die Form, in der man sich die Wege zur wirklichen Erkenntnis der Krisenursachen verbause und in der man sich um die Notwendigkeit der Wertzerstörungen herumdrücke, ohne die es keine Lösung der Krise gebe. Wir seien nicht zu arm, sondern zu reich an Gütern und Arbeitskraft. Produziert und verkauft könne unendlich viel werden; was fehlt sei das Geld zur Zahlung. Die Abfahrtskrise sei eine Zahlungsstockungskrise. Allerdings helfe sich die Wirtschaft selbst: einmal durch Erlaßzahlungsmittel wie die mollenhafte Anwendung des Wechsels, der von Hand zu Hand gehe, aber in der letzten Instanz, bei der Zahlung von Löhnen, notwendig verlege. Daß es an den Freitagen zu den meisten Zahlungseinstellungen und Geschäftsausschüssen komme, sei die notwendige Folge davon. Dann durch die Verschleppung der Zahlungen: wiederum aber könne die Zahlung der Löhne nicht auch verschleppt werden, was den Freitag von der anderen Seite her wieder zum kritischen Tag werden lasse. Keine bessere Wirkung hätten die Auslandskredite. Wie die Inlandskredite zum größten Teil Zwangskredite zur Durchhaltung von Lägern und zur Hochhaltung des Preisniveaus seien, so auch die meisten Auslandskredite. Da diese hypothetisch sind, was ihre Produktivität erschwere und gleichzeitig den Warenimport nach Deutschland steigern, müßten hochgehaltene Preise sowohl zur Verstärkung der Abfuhr wie zur Verstärkung der Zahlungsstockung führen. Helfen könne nur der systematische Abbau des Preisniveaus in der ganzen Volkswirtschaft. Die Läger müßten verkauft werden, die gewährten Zwangskredite müßten, soweit sie durch die Preisentwertung ohne Deckung bleiben, als Verlust gebucht werden. Unter diesen Umständen sei es bedenklich, wenn die Reichsbank heute von ihrer Restriktionspolitik grundsätzlich abgehen wolle. Ihre weitere Durchführung sei eine Notwendigkeit. Nur sie könne bei energischer Durchführung den Abbau der die Krise verschleppenden Zwangskredite, die Abfuhr der Läger, den Abbau der Warenpreise bringen. Das werde naturgemäß den Untergang vieler, heute noch scheinbar intakter Unternehmungen bedeuten. Jedermann in der Wirtschaft wisse das, aber wie durch ein geheimes Einverständnis der Beteiligten werde nicht davon gesprochen. Sei diese Atmosphäre durch den Preisabbau entgiftet, so werde der angebliche Kapitalmangel mit einem Schlag verschwinden und man werde erkennen, wie schnell die Volkswirtschaft wieder gesunde.

Berliner Kindl-Bräuerei.

Wenn ein Unternehmen, dem es schlecht geht, sich über die Höhe der Steuerlasten beklagt, so ist das verständlich. Geradezu grotesk aber wirkt es, wenn in der Generalversammlung der Kindl-Bräuerei die beweglichsten Klagen über die Steuern vorgebracht werden. Die Bräuerei ist nämlich in der Lage, aus einem Reingewinn von 1.297.223 M. eine Dividende von 20 Proz. auf 4,15 Millionen Stammmatien und von 18 Proz. auf 950.000 M. Stammaktien auszuschütten. Der Abzug im abgelaufenen Geschäftsjahr hat sich um 70 Proz. erhöht. Mit Brauerei ist die Gesellschaft für Zweidritteljahr, mit den übrigen Materialien für das ganze Jahr eingedeckt.

Keine Weihnachtskarte ohne Wohlfahrtsbriefmarken für die Deutsche Nothilfe!

Die Bilanz ist ein Musterbeispiel dafür, welche ungeheuerlichen Gewinne der konzentrierte Bierabtrieb in der Reichstadt Berlin abzuwerfen vermag. Es kam keine Rede davon, daß die Dividenden von 20 und 18 Proz. die erzielten Gewinne erschöpfen. Aus dem Betriebsergebnis, nicht durch Kreditaufnahme, wurden Neubauten und Neuanstellungen durchgeführt zu Werte von über 2 Millionen Mark. Der offene Gewinn beträgt 1,30 Millionen Mark. Gleichzeitig erfolgten Abschreibungen von 50 Proz. auf sämtliche Maschinen und Lagergefäße, auch auf die erst neu aufgestellten im Werte von 850.000 M. 100.000 M. neue Veranlagungen, 476.000 M. Fuhrparkvermehrung wurden voll abgeschrieben mit 100 Proz. Die Abschreibungen sind von 1,24 auf 1,90 Millionen Mark erhöht. Die Forderungen von 0,99 auf 1,86 Millionen Mark fast verdoppelt, die Bankguthaben von 0,41 auf 1,34 Millionen mehr als verdreifacht. Auf der anderen Seite sind die Gläubiger nur von 0,97 auf 1,54 Millionen Mark gestiegen. Die Gewinne waren so schwer unterzubringen, daß selbst die Steuerreserve verhalten mußte; sie wurde von 38.000 auf 737.000 M. erhöht. Solche Bilanzen von Genussmittelindustrien, die nicht viel weniger als das ganze Aktienkapital in einem Jahre an Gewinn machen, stehen in derartigen Widerspruch zu der schweren Lage der übrigen Industrie und die mahnmüßige Vermehrung der Arbeitslosigkeit, daß bei ihrem Anblick die Unhumanität des kapitalistischen Systems erst voll erkennbar wird.

Das gesamte Aktienkapital von 18 Millionen verloren. Das ist nach den Andeutungen, die in der Generalversammlung der Kaiserliche Werke A. G., Hannover, gemacht wurden, das Ergebnis der Spekulationen, die im Zusammenhang mit dem Mehrheitskampf im Konflikt mit dem Sommer dieses Jahres von der Leitung der Benthe A. G. unternommen worden. Im Kampf um die in amerikanischen Besitz befindlichen Kurse der Gewerkschaft Einigkeit, die bei der Abwehr der Raptifizierung im Konkurs (durch den Wintershallkonzern) eine einflussreiche Rolle spielten, entstanden Verluste von 1,2 Millionen. Für den Erwerb der Konnenberg-Aktien, deren Werte dem Besitz der Benthe A. G. benachbart sind, wurden pro 500 M. Aktien bis zu 400 M. aufgewendet, ein ganz unfinniger Betrag. Dazu erfolgten die Spekulationen auf Kredit. Der lösende Dritte, gegen den sich ein großer Teil der Spekulationen gerichtet hatte, ist der Wintershallkonzern, der Konkurrent um die Aktienernte Konnenberg. Da die Benthe A. G. vom Wintershallkonzern auch Kredite genommen hat, hängt sie heute vollständig von diesem Konzern ab, der jeden Augenblick die Kreditfälligkeit über der sicheren Seite zuziehen kann. Um noch etwas zu retten, hofft heute die Verwaltung der Benthe A. G., daß Wintershall die Beteiligungen von Benthe kauft. (Die Benthe A. G. ist holdinggesellschaft; in ihrer Goldbilanz sind Beteiligungen und Effekten mit 18,78 Millionen ausgewiesen.) Da der Wintershallkonzern nur abzuwarten braucht, ist es selbstverständlich, daß er den Preis diktiert, der natürlich weit unter dem Erwerbswert der Benthe A. G. liegen wird.

Sanierung durch Übermieten. Einen beunruhigenden Optimismus hat die Verwaltung der Orionette A. G. für Motorfahrzeugzeuge, die ihren Fabrikationsbetrieb eingestellt hat, weil sie für ihre Orionette-Motoren keinen Abzug mehr kann. Sie hat bei einem Aktienkapital von 600.000 Goldmark den reellen Verlust von 346.229 M. zu verzeichnen. Die Verluste seien aus der unzureichenden Beschäftigung und durch die Einstellung des Betriebes erfolgt. Es sei über die Verwertung der Fabrikräume gelungen (wie die „Post“ sagt, in der Fabrikische Betriebe) und die Verwertung hoffe, nicht nur die Verwertungskosten und den Zinsen für eine 250.000-Mark-Hypothek zu erzielen, sondern auch noch den Rest mit der Zeit tilgen zu können. Das Aktienkapital soll nicht herabgesetzt werden. — Diese Sanierungsart ist außerordentlich bezweifelnd. Der Betrieb steht still und die Gesellschaft ist entlassen, ist höchstwahrscheinlich arbeitslos. Das Kapital aber bleibt nicht nur vor Verlusten bewahrt, sondern darf vielleicht sogar noch, wenn der Optimismus der Verwaltung gerechtfertigt ist, auf einen Gewinn hoffen. Es sind doch merkwürdige Willen, die das kapitalistische System zu treiben vermag. Da die Konkurrenz um die gemieteten Räume wirklich so stark war, daß eine für die Verwertung und die Aktionäre der Orionette A. G. so lukrative Miete notwendig wurde?

Bereinigter Königs- und Laurahütte. Nach Mitteilungen der Verwaltung in der Generalversammlung wangen die wirtschaftlichen Verhältnisse zum weiteren Abbau der Bergeshütte, die bis zwischen nach Fertigstellung des Geschäftsberichtes auf 14.000 heruntergegangen ist. Davon werden etwa 9000 auf den Gruben, etwa 5000 auf den Hütten beschäftigt. Trotz aller Bemühungen, einen unabhägigen Abbau zu vermeiden, sei infolge der weiteren Verschlechterung der Wirtschaftslage ein Ende des Abbaus vorerst nicht abzusehen. Die Kohlengruben und Hüttenwerke der Bereinigten Königs- und Laurahütte A. G. liegen heute zum größten Teil auf polnischem Boden. Sie ist eine deutsche Gesellschaft, die ihre Betriebe größtenteils jenseits der polnischen Grenze hat. Aber ihre Bilanz ist charakteristisch für die früher deutschen Montanwerke Oberschlesiens. Von der besonders unglücklichen Lage der abgetrennten Werke merkt man nicht viel. Im Gesamt, obwohl die Bergeshütte gegenüber der Vorkriegszeit um über 10.000 Kopie niedriger ist, und obwohl das heutige Aktienkapital (41,6 Millionen) noch um 3,8 Millionen höher ist als 1914, hat die verringerte Bergeshütte für das erhöhte Kapital noch ein relativ günstiges Geschäftsergebnis gebracht. Wie bei den meisten solide geführten Montanwerten in Deutschland, fehlt auch bei der Bereinigten Königs- und Laurahütte zwar die Dividende. Aber die Schulden sind nicht vermehrt, sondern von 17,10 auf 13,18 Millionen Mark vermindert. Die Forderungen sind von 9,33 auf 10,13 Millionen erhöht. In der Erhöhung des Reservefonds von 4,17 auf 3,87 Millionen wurden die eigenen Betriebsmittel gestärkt. Die Ausgaben der Werte kommen über Betriebsergebnis und das Betriebsergebnis erlaube Abschreibungen in der Höhe von über 2,5 Millionen Mark. Von dem deutsch-polnischen Zollkrieg merkt man in der Bilanz noch keine unglücklichen Rückwirkungen. Dem Geschäftsergebnis nach scheinen die Werte durch den Zollkrieg nicht erheblich geschädigt worden zu sein. Allerdings gehört die Bereinigten Königs- und Laurahütte zu den Montangesellschaften, die sich von spekulativen Ausdehnungen zurückgehalten und der verschärften Konkurrenz auf dem Kohlen- und Eisenerzmarkt auch bei der Bewertung der Anlagen in der Goldbilanz Rechnung getragen haben.

Die Verwertung des deutschen 100-Millionen-Mark-Kredits für England. Aus Grund des deutsch-russischen Kreditabkommens sind, wie der Ost-Express erzählt, Aufrufe im Werte von insgesamt 80 Millionen Mark an deutsche Firmen vergeben worden. Davon wurden der Berliner Sowjetbankvermittlung etwa 52 Millionen Mark durch die Deutsche Bank kreditiert. Somit ist es nicht gelungen, den Kredit, dessen Termin am 13. Januar 1926 abläuft, in vollem Umfange auszunutzen.

Das deutsch-portugiesische Handelsübereinkommen, das am 2. Januar abläuft, wird bis zum 2. April 1926 verlängert. Die Verhandlungen führten infolge der portugiesischen Regierungspolitik und der Unterbindung des portugiesischen Verhandlungsleiters nicht zu Ende geführt werden. Das Abkommen sichert Portugal die Befugnisbegünstigung zu; es genießt also die aus dem deutsch-italienischen und deutsch-spanischen Handelsvertrag resultierenden Vorteile.

